ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St.Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u. Malmedyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259, Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr

Nummer 128 | St.Vith, Donnerstag, 5. November 1959 | 5. Jahrgang

Große Kongodebatte in der Kammer

Keine Verschiebung der Wahlen – Nur Freiwillige im Kongo eingesetzt

BRUESSEL. Eine Woche vor dem gesetzlichen Termin trat die Kammer am Dienstag morgen zu einer Sitzung zusammen, auf der einzig und allein die Kongofrage debattiert wurde. Im Mittelpunkt stand eine große Rede des Ministers für den Kongo und Ruanda-Urundi, de Schryjver, der sich zunächst mit den in jüngster Zeit erfolgten blutigen Zwischenfällen befaßte. Der Minister sagte, es handele sich vielfach um Meinungsverschiedenheiten und Rivalitäten zwischen den einzelnen Stämmen wie die Baluba und die Lulua. Diese schon seit Jahren bestehenden Rivalitäten hätten sich in den letzten Monaten verschärft. Die Verwaltung habe einschreiten müssen und die Stammeschefs hätten schließlich Worte der Beruhigung gesprochen. Der Generalgouverneur habe sich an Ort und Stelle begeben, um eine Lösung zu suchen, die hoffentlich allen Stammesfeindschaften ein Ende bereiten würde.

Der Minister kam alsdann auf die kürzlichen Zwischenfälle in Stanleyville zu sprechen. Sie seien auf eine Brandrede, die vor einer Versammlung von mit Lanzen und Messern bewaffneten Schwarzen gehalten wurde, zurückzuführen. Die Menge habe dann mit Plündern und Brennen begonnen. Die Armee habe eingreifen müssen und Lumumba sei verhaftet worden.

Auf die politischen Fragen übergehend kündigte de Schryver einen Dreijahresplan an, der die politische Schulung der künftigen kongolesischen Abgeordneten sichern soll. Alsdann sagte er, die politische Sicherheit verlange aber zunächst solide finanzielle und wirtschaftliche Grundlagen, ohne die der kommende Kongostaat nicht lebensfähig sein könne. Er zählte Einzelheiten über die dem Kongo zuteilwerdenden finanziellen Beihilfen auf.

De Schryver unterstrich den europäischen Charakter der Wahlformel. Die Wahlen könnten jedoch nur in Ruhe und Sicherheit durchgeführt werden. Es sei jedoch ein vollkommener Irrtum, die Wahlen zu verschieben. Die Beteiligung an den Wahlen, die nicht obligatorisch ist, werde alles bei weitem übertreffen, was man bisher in anderen afrikanischen Staaten in den letzten Jahren gesehen habe.

Die Regierung sei entschlossen, die Gespräche mit den Eingeborenen fortzusetzen. Diese Gespräche über die Grundsäze und die Modalitäten der neuen Institutionen seien im Gange. Niemand werde hiervon ausgeschlossen. Die erste Phase der Kolloquien auf provinzialer Ebene sei beendet. Die zweite Serie habe am 30. Oktober in Leopoldville begonnen, weitere werden diese Woche noch in der Provinz eröffnet.

Die Erklärungen des Ministers wurden von den beiden Regierungsparteien mit anhaltendem Beifall quittiert.

Als Redner der Opposition kritisierte der sozialistische Fraktionschef Collard die Art in welcher die Regierung die gemeinsam gutgeheissene Kongopolitik durchführt. Er verlangte, daß die Besprechungen mit allen maßgeblichen kongolesischen Kreisen sofort beginnen sollen und zwar am runden Tisch und nicht erst nach den Wahlen vom kommenden Dezember. An diesen Verhandlungen müssten Vertreter aller parlamentarischen Fraktionen teilnehmen. Auch warnte der Redner ernstlich von einer Entsendung von Milizpflichtigen Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Kongo. Eine solche Maßnahme widerspreche der Verfassung. Hierauf antwortete Verteidigungsminister Gilson, der Staatsrat habe festgestellt, daß eine solche Entsendung von Milizpflichtigen durchaus verfassungsmäßig sei. Die Regierung habe jedoch beschlossen, vorläufig keine Milizpflichtigen in die militärischen Stützpunkte des Kongos zu verlegen.

Zwischenfälle in Stanleyville = 24 Tote

STANLEYVILLE. In Stanleyville ist es am Wochenende zu Unruhen gekommen, die nach bisher vorliegenden Berichten 24 Tote und zahlreiche Verwundete gefordert haben. Ueber die Stadt, die etwa 100.000 farbige und 3000 europäische Einwohner zählt, wurde das Kriegsrecht verhängt. Panzerwagen und zwei Kompanien Infanterie sind zur Verstärkung der örtlichen Polizei in die Stadt gebracht worden und bewachen das europäische Viertel. Die Unruhen begannen im Anschluß an eine politische Kundgebung, auf der der Führer der Kongolesischen Nationalbewegung, Lumumba, eine aufreizende Rede gehalten hatte. Die Partei fordert die sofortige Unabhängigkeit, die Vertreibung aller Belgier und die Errichtung einer kongolesischen Regierung.

In der Europäerstadt Stanleyville herrschte ein völlig normaler Betrieb. Alle Eingeborenen der umliegenden Gemeinden hatten sich wie üblich zur Arbeit eingefunden. Wie die belgische Presseagentur meldet, wird die Haltung der Nationalbewegung und ihres Führers Patrik Lumumba, der Sonntag früh verhaftet wurde, von der Mehrheit der Eingeborenenbevölkerung verurteilt.

Spanien bleibt mißtrauisch

Dringend benötigtes Auslandkapital wird streng kontrolliert

MADRID. Zu dem Gesetz über das Auslandskapital, das als einer der Grundsteine zur Liberalisierung der spanischen Wirtschaft betrachtet werden muß, hat die Regierung jetzt die mit Spannung erwarteten Durchführungsbestimmungen erlassen. Damit erhalten die ausländischen Geldgeber, die sich für Investitionen in Spanien interessieren, zum ersten Male Klarheit darüber, unter welchen Voraussetzungen in Zukunft Kapitalbeteiligungen möglich sind. Die neuen Bestimmungen lassen das Bestreben erkennen, die Prozedur bei der Behandlung des Auslandskapitals zu vereinfachen. Mehr noch als die ausländischen Partner ist daran die spanische Wirtschaft interessiert, die im Zeichen der gegenwärtigen Kreditrestriktionen dringend einer massiven Injektion fremden Geldes bedarf, denn 2 Monate nach dem Beginn der großen Reform macht sich jetzt in den Wirtschaftskreisen ein tiefer Pessimismus breit.

Angesichts des schwindenden Umsatzes disponiert der Detailhandel betont zurückhaltend. Die Bestellungen bei den Fabriken sind in vielen Branchen auf einen Bruchteil des früheren Umfanges zurückgegangen. In zahlreichen Betrieben wird nur noch auf Lager gearbeitet. Es ist zwar bisher gelungen, Entlassungen größeren Stils zu vermeiden, aber Ueberstunden und Sonderschichten sind fast überall gestrichen worden. Natürlich ist es noch zu früh, um ein Urteil über die Auswirkungen der Stabilisierung zu fällen. Fest steht aber, daß niemand im Augenblick wagt, auf längere Sicht Pläne zu fassen.

Um wieder etwas mehr Bewegung in das Bild zu bringen, kommen also die Durchführungsbestimmungen zum Gesetz über das Auslandskapital gerade zur rechten Zeit. Künftig dürfen sich ausländische Geldgeber bis zu 50 Prozent an spanischen Unternehmungen beteiligen, ohne daß dafür, wie bisher, eine Sondererlaubnis des Ministerrates erforderlich ist. Dabei wird zwischen solchen Projekten unterschieden, bei denen ein besonderes wirtschaftliches oder soziales Interesse vorliegt und den übrigen, denen dieser Vorrang nicht zuerkannt werden kann. Die ausländischen Partner, die in die zweite Gruppe eingeteilt werden, dürfen ihre Kapitalerträge frühestens nach Ablauf von vier Jahren ins Ausland transferieren, wobei die transferierbaren Summen 6 Prozent des angelegten Kapitals nicht überschreiten sollen. Um zu gegebener Zeit dieses Recht wahrnehmen zu können, sind die ausländischen Geldgeber verpflichtet, das spanische Deviseninstitut über Charakter und Umfang der Investition zu unterrichten.

Anders wird bei den bevorrechtigten Unternehmungen verfahren, die ihre Erträge bereits nach zwei Jahren zum Transfer anmelden dürfen. Die Betriebe, die in den Genuß dieses Vorranges kommen wollen, müssen einen Antrag auf entsprechende Qualifikation des Projektes beim Büro für Wirtschaftsplanung stellen, das dem Amt des Ministerpräsidenten angegliedert ist. Ein ständiger Ausschuß des Planungsbüros dem die Vertreter verschiedener Ministerien angehören, prüft die eingereichten Aufträge, über die spätestens einen Monat nach Einreichung der Unterlagen entschieden sein muß. Wird ein ausländischer Kapitalanteil von über 50 Prozent beantragt, so ist damit ein langwieriges Verfahren verbunden. Zuständig für die Entscheidung ist in solchen Fällen das Amt des Ministerpräsidenten, das Gutachten des Planungsbüros und der interessierten Ministerien einzuholen hat.

Bemerkenswert ist die starke Konzentration der Entscheidungen auf das General Franco unmittelbar unterstellte Amt des Ministerpräsidenten. Damit sichert sich der Staatschef die Möglichkeit, eine fortlaufende Kontrolle über die Zulassung des ausländischen Kapitals auszuüben. Sein grundsätzliches Mißtrauen gegen eine Ueberfremdung der spanischen Wirtschaft ist bekannt. Trotzdem stellen die neuen Bestimmungen einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustand dar.

Kurze Tagesnotiz

Von 9 auf 24 Tote ist die Bilanz der Verkehrsunfälle in der vergangenen Woche angestiegen. Allein am Allerheiligen-Wochenende waren 12 Tote zu beklagen. Nebel, Glätte und Windstöße erhöhten die Zahl der Unfälle. Aber auch der Alkohol forderte seine Opfer, denn allein drei Todesfälle sind durch betrunkene Verkehrsteilnehmer hervorgerufen worden. Bis jetzt scheint also die bei Verkehrsunfällen kürzlich gesetzlich zur Pflicht gemachte Alkoholprobe noch nicht die gewünschte abschreckende Wirkung erzielt zu haben.

Die westliche Gipfelkonferenz

Nur beschränkte Beteiligung der Bundesrepublik?

WASHINGTON. Wie das Weiße Haus bekanntgab, wird die westliche Gipfelkonferenz der vier Regierungschefs am 19. Dezember in Paris beginnen. Auf der Konferenz würden die Fragen behandelt werden, die zu einem späteren Zeitpunkt mit dem sowjetischen Regierungschef Chruschtschow diskutiert werden sollen. Der westlichen Gipfelkonferenz gehen die Sitzung des Nato-Ministerrates voraus, die zum festgesetzten Datum vom 15. bis 17. Dezember in Paris abgehalten werde. Der Ministerrat könne bei dieser Gelegenheit die Probleme gemeinsamen Interesses prüfen, die später in den Besprechungen der vier Regierungschefs behandelt werden. Die Mitglieder der Nato, die nicht an der westlichen Gipfelkonferenz teilnehmen, würden regelmäßig über die Besprechungen derselben unterrichtet werden.

Am Dienstag bestätigte ein Sprecher der Bundesrepublik, daß Adenauer ein persönliches Schreiben an de Gaulle gerichtet hat. Offiziell wurde nichts über den Inhalt dieser Botschaft mitgeteilt, jedoch schreibt der „Bonner Generalanzeiger", Adenauer protestiere gegen die Absicht de Gaulles, die westliche Gipfelkonferenz zu einer Art Dreierdirektorium werden zu lassen. Adenauer sollte nach Ansicht der Zeitung nur zu den Gesprächen zugelassen werden, die sich mit Deutschlandfragen beschäftigen. Adenauer habe demgegenüber verlangt, die Bundesrepublik müsse bei der Besprechung aller Fragen vertreten sein.

In Washington legt man zur Zeit die Reiseroute Eisenhowers fest. Es ist durchaus möglich, daß er zunächst nach Rom reisen wird, um die Italiener zu beruhigen, die ja bekanntlich nicht am westlichen Gipfeltreffen teilnehmen. Auch spricht man von einer Audienz beim Papst.

Nach der Sturmkatastrophe in Mexiko = 2000 Tote

MEXIKO. Der furchtbare Sturm, der an der mexikanischen Westküste tobte, hat nach den letzten Ermittlungen rund 2000 Todesopfer und etwa 5000 Verletzte gefordert. Ganz Mexiko ist mobilisiert, um dem Katastrophengebiet zu Hilfe zu kommen.

Welche Ziele verfolgt Peking gegen Indien?

Neue indische Note überreicht

HONG KONG. Die Zunahme der Zwischenfälle zwischen indischen und rotchinesischen Truppenteilen hat sowohl in westlichen als auch neutralistischen asiatischen Kreisen zunehmende Besorgnis ausgelöst. Man stellt sich hier die Frage, ob das wichtigste Ziel Pekings nicht darin besteht, schrittweise die Autorität der indischen Regierung unter Premierminister Nehru zu unterhöhlen, um einen Sturz derselben auszulösen.

Es sei offensichtlich, daß die indisch-chinesischen Grenzstreitigkeiten auf friedlichem Wege gelöst werden können. Die offene agressive Haltung Chinas in dieser Richtung beweise, daß verborgene Ziele dahinterstecken, von denen einige jedoch leicht erraten werden könnten.

So wolle China, dessen Ziel es ist, als „fünfte Großmacht" anerkannt zu werden, der Welt zeigen, daß es entschlossen ist, seine eigene Politik in Süd-Ost-Asien zu verfolgen. Weiter soll der Rivale in Asien eingeschwächt werden, zumal das innere Gefüge des Landes nicht allzu fest scheint, und Indien gegen einen Angriff durch internationale Organisationen – etwa den Süd-Ost-Asienpakt SEATO – nicht geschützt ist.

Sollte dies zutreffen, so ist es wahrscheinlich, daß China entsprechend dem Sprichwort „Eile mit Weile" sich Zeit nehmen wird, um die Unterminierungsarbeit fortzusetzen, indem es genau dosiert.

Provokationen und Beruhigungsgesten

Nehru hat nur zwei gleich gefährliche Mittel, diesem Treiben entgegenzutreten: ständig zum Rückgang zu blasen und das Risiko einzugehen, die öffentliche Meinung Indiens gegen sich auflehnen zu sehen oder seine Illusionen über Rotchina fallen zu lassen, und einen offenen Konflikt zu wagen, in dem er – wenigstens augenblicklich – keinesfalls wirksamer internationaler Unterstützung sicher ist.

Wie es auch sei, man hofft in westlichen Kreisen, daß der gegenwärtige Konflikt zumindest Nehru zwingen wird, klar zu sehen, daß die Aufnahme Rotchinas in die UNO – von ihm ständig gefordert – die Haltung Chinas nicht zwangsläufig Indien gegenüber beeinflussen und die Fortsetzung agressiver Unternehmen im Orient nicht verhindern wird. Man hofft, daß die Sowjetunion ihren chinesischen Verbündeten bremsen wird und unterstreicht dabei, daß Rotchina zumindest noch für einige Zeit auf die Hilfe Moskaus nicht verzichten kann.

Indien hat ein neues Schreiben an Peking bezüglich der kürzlichen Zwischenfälle in Ladakh und der indisch-chinesischen Beziehungen gerichtet, verlautet von gut unterrichteter Seite.

Diese Note soll ziemlich lang und ihr Ton sehr fest sein, verlautet weiter. Nehru bringt abermals seinen Wunsch nach Abzug der chinesischen Truppen aus Ladakh zum Ausdruck und fordert eine Entschädigung für die Opfer des Zwischenfalles vom 21. Oktober.

Kardinal Tedeschini gestorben

Erzpriester der St. Peters Basilika -- Seit 1933 im Kardinals Kollegium

ROM. Der Erzpriester der St. Peters-Basilika, Federico Kardinal Tedeschini, ist am Morgen des Allerseelentages im Alter von 86 Jahren gestorben. Der Kirchenfürst htte sich vor kurzem wegen eines inneren Leidens einer Operation unterziehen müssen.

Kardinal Tedeschini wurde am 12. Oktober 1873 in dem mittelitalienischen Gebirgsdorf Antrodoco geboren. Im Juli 1896 empfing er die Priesterweihe und wurde bald danach an die römische Kurie berufen. Im Jahre 1893 übernahm er eine Professur am Seminar in Rieti, kehrte aber drei Jahre später nach dem Vatikan zurück und erhielt einen Posten im Kardinalstaatssekretariat. 1903 übernahm Tedeschini die Leitung der Kanzlei der apostolischen Breven. 1914 während der Regierungszeit des Papstes Benedikt XV. rückte er im Staatssekretariat weiter auf und leitete während des Krieges das Päpstliche Werk der Gefangenenfürsorge.

In Zusammenarbeit mit dem ebenfalls vor kurzem verstorbenen Don Luigi Sturzo rief Frederico Tedeschini in jener Zeit die italienische Volkspartei ins Leben. Im Jahre 1921 wurde Tedeschini Titular-Erzbischof von Lepanto. Papst Benedikt entsandte ihn als Nuntius nach Madrid, wo er unter besonders schwierigen politischen Verhältnissen einen glänzenden Beweis seines diplomatischen Könnens lieferte. Nach seiner Kreierung zum Kardinal, die erst nach zwei Jahren 1935 publiziert wurde, kehrte er an die Kurie zurück.

Vertrauensabstimmung im Unterhaus

LONDON. Bei der ersten Vertrauensabstimmung im Unterhaus seit den Wahlen vom 8. Oktober erhielt die Regierung MacMillan eine Mehrheit von 93 Stimmen. Das Unterhaus wies in der Tat mit 344 gegen 251 Stimmen einen Tadelantrag der Labouropposition gegen die Regierungspolitik in Britisch-Zentralafrika, namentlich gegen die Aufrechterhaltung des Ausnahmezustandes in Nyassaland und die Inhaftierung der Nationalistenführer, zurück.

Die Problematik von Wirtschaftsvergleichen zwischen den USA und der UdSSR

Statistik allein kein geeigneter Bemessungsfaktor

WASHINGTON. Seitdem die Sowjetunion verkündete, daß sie den wirtschaftlichen Vorsprung der USA in wenigen Jahren aufholen werde, und auch der sowjetische Ministerpräsident bei seinem Besuch in den Vereinigten Staaten bei allen sich bietenden Gelegenheiten immer wieder auf dieses sowjetische Ziel mit Nachdruck hinwies, kann man fast täglich Vergleiche über die Leistungen der beiden Länder auf wirtschaftlichem Gebiet in der Tagespresse lesen.

Zwar wird mit dieser ehrgeizigen Zielsetzung der Sowjetunion praktisch den wirtschaftlichen Erfolgen der Vereinigten Staaten – wenn auch unfreiwillig – die höchste Anerkennung gezollt, doch besteht bei den statischen Vergleichen über die Leistungen der beiden Länder die Gefahr, daß man die Erfolge ausschließlich statistisch abstrakt sieht und nicht berücksichtigt, daß sie schließlich der Ausdruck der verschiedenartigen gesellschaftlichen Systeme der beiden Länder sind. Und gerade dieser Unterschied ist es, der am leichtesten zu ermessen ist hier das sowjetische, zentral gelenkte System mit Schwerpunkt auf der Industrieproduktion – dort das freie Wirtschaftssystem der USA mit Schwerpunkt auf Verbrauch und Lebensstandard.

Außerdem: wenn man die sogenannte sowjetische „Herausforderung" ausschließlich unter statistischen Gesichtspunkten betrachtet, so führt das unweigerlich zu Entstellungen und Uebertreibungen. Ein bekannter amerikanischer Wirtschaftler drückte es so aus: Da die Sowjets „bei der Aufstellung von wirtschaftlichen Vergleichen gewissermaßen unter einem Zwang stehen", verwenden sie ihre eigenen Statistiken „zum eigenen Nutzen, indem sie ihre Erfolge im Vergleich zu den unserigen übertreiben"... Alle diese sowjetischen Mißinterpretationen können natürlich auch von all jenen herangezogen werden, die geneigt sind, die Leistungen der sowjetischen Wirtschaft weniger stark zu betonen."

Zu dieser Feststellung kommt Robert W. Campbell von der University of Southern California, einer der zahlreichen amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler, deren Ansichten in einem Bericht erwähnt werden, der kürzlich vom Gemeinsamen Wirtschaftsausschuß des Kongresses veröffentlicht wurde. Dieser Bericht wurde von den „hearings" zusammengestellt, die im kommendenMonat über das wirtschaftliche Wachstum der USA und der UdSSR durchgeführt werden.

Allgemein geht die Asicht der in dem Bericht zitierten Wirtschaftler dahin,daß die sowjetische Wirtschaft tatsächlich eine sehr große Wachstumsrate aufweist. Einige behaupten sogar, daß ihr Wachstum größer sei als das der amerikanischen. Allerdings ist der fast einstimmige Tenor, daß die Sowjetunion trotz der jüngsten Fortschritte die USA in absehbarer Zukunft wirtschaftlich nicht werde überflügeln können.

Typisch in dieser Hinsicht ist die Meinung von Professor G. Warren Nutter von der University of Virginia, ein in diesem Zusammenhang häufig zitierter Experte. Er weist insbesondere darauf hin, daß es keinen Beweis dafür gäbe, daß „die sowjetische Wirtschaft auf lange Sicht betrachtet wirklich in der Lage ist, eine größere Wachstumskraft hervorzubringen als die traditionellen freien Wirtschaftssysteme" der Vereinigten Staaten und anderer freier Nationen.

Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht von besonderem Interesse, daß es sogar verschiedene bekannte Wirtschaftler gibt, die betonen, daß selbst auf rein statistischer Basis keineWachstumsrate für die sowjetische Wirtschaft errechnet werden könne, die höher liege als die amerikanische. Hierzu gehört auch Dr. Colin G. Clark, Direktor der Forschungsabteilung des „Econometric Institute", einer bekannten privatenOrganisation für Wirtschaftsberatung.

Dr. Clark, der seine Ansichten auch dem Kongreßausschuß vortrug, weist darauf hin, daß die Wachstumsrate des Bruttosozialprodukts der USA auch weiterhin aller Wahrscheinlichkeit nach pro Jahr um 3 Prozent und mehr ansteigen wird. Diesen Wert ermittelte der unter Zugrundelegung der Produktivitätssteigerungen und der Zunahme der Zahl der gesamten Arbeitskräfte. Als „vollkommen irrig" und sich auf dürftiges Beweismaterial stützend bezeichnet Dr. Clark die Behauptung, daß die sowjetische Wachstumsrate größer sei als die amerikanische. Clark weist sogar darauf hin, daß sowohl die reale Produktions- als auch die Bevölkerungszunahme in der UdSSR niedriger sei als in denUSA, wobei vieles nach seiner Meinung darauf hindeutet, daß das Wachstum der Vereinigten Staaten in der Vergangenheit möglicherweise unterschätzt worden ist. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, daß der „Federal Reserve Board" bei der Umstellung und Verfeinerung der statistischen Erhebungsmethoden viele industrielle Produktionsziffern habe heraufsetzen müssen, um all diejenigen Gewinne mit in die Statistik aufzunehmen, die in der Nachkriegszeit eingetreten sind, aber von der bisherigen Methode nicht erfaßt wurden.

Ein anderer bekannter Wirtschaftswissenschaftler, der ebenfalls die sowjetischen statistischen Angaben bezweifelt, ist der Engländer Alex Nove, der in einem soeben von der „National Planning Association" veröffentlichten Bericht die Höhe der sowjetischen Industrieproduktion mit einem Drittel der amerikanischen veranschlagt. Die Sowjets dagegen beziffern den Anteil auf 50 Prozent, während einige Wirtschaftler ihn mit 40 Prozent angeben.

Nove weist in seiner Untersuchung auch besonders auf den Punkt hin, der in Vergleichen zwischen der UdSSR und den USA immer eine große Rolle gespielt hat: daß nämlich die sowjetische Wachstumsrate deshalb höher erscheinen mag als die amerikanische, weil der Ausgangspunkt bei der sowjetischen Wirtschaft auf einer viel niedrigeren Basis liegt als bei der amerikanischen.

Ebenso weist er auf ein Problem hin, dem sich die Sowjets schon bals gegenübergestellt sehen dürften – auf die üblichen Rückschläge nach Perioden der schnellen wirtschaftlichen Expansion,wie sie auch andere Industrieländer hinnehmen mußten. Es ist daher durchaus denkbar, daß durch die Begrenzung der Reserven an Arbeitskräften und Rohstoffquellen sowie an physischen Mitteln für eine expandierende Wirtschaft ein Rückgang der sowjetischen Wachstumsrate ausgelöst wird.

Und wie eine Reihe von Wirtschaftlern schon verschiedentlich ausgeführt hat: ein Trend in Richtung auf geringere Wachstumsraten könnte noch in dem Maße beschleunigt werden, wie der Schwerpunkt in Zukunft stärker auf solche Wirtschaftssektoren wie Konsumgüterindustrie und Transportwesen verlagert wird, die heute stark vernachlässigt werden. Bis heute liegt der wirtschaftliche Schwerpunkt der Sowjets immer noch auf dem industriellen Sektor, also gerade auf jenem, der am augenfälligsten zu einer hohen statistischen Wachstumsrate der industriellen Produktion beitragen kann.

Es ist deshalb durchaus möglich, daß eine weniger starke Betonung der statistischenWachstumsvergleiche durch die Sowjets tatsächlich ein besseres Leben für das sowjetische Volk bedeuten kann.

„Satan hat keine Kultur"

Arabische Studenten verlassen Moskau
Akademische Freiheit gibt es nicht
Naturwissenschaften mit Geheimnissen

KAIRO. Die Sowjetunion, die in letzter Zeit den Studentenaustausch sehr stark gefördert hat, mußte einen schweren Schlag einstecken: Studenten aus der Vereinigten Arabischen Republik, die an Universitäten der freien Welt unterkommen können, werden aus Moskau zurückgerufen.

Die meisten arabischen Studenten hatten von der sowjetischen Regierung ein Stipendium erhalten. Doch verlautete aus dem ägyptischen Erziehungministerium, daß alle, die sich gegen eine kommunistische Schulung gestellt hätten, schlecht behandelt worden seien. Auf die Frage, warum sein Land sich entschlossen habe, die Studenten wieder zurückzurufen, anwortete ein Beamter: „Wie haben festgestellt, daß Satan keine Kultur hat."

Die Schwierigkeiten begannen schon unmittelbar nach der Ankunft in Moskau, mit dem Postempfang. Nach sechs Wochen hatte noch kein Araber einen Brief aus der Heimat erhalten. Aus Protest blieben die Studenten, nachdem sie die Universitätsbehörden gewarnt hatten, einen Tag den Vorlesungen fern. Daraufhin kam zwar eine Menge Briefe zum Vorschein, aber eine Erklärung für die Verzögerung wurde nicht gegeben.

Es liegen auch Beweise dafür vor, daß die sowjetischen Behörden den Arabern nicht die Möglichkeiten geboten haben, ihrem Studium und ihren Forschungsaufgaben richtig nachzugehen. Medizinstudenten haben zum Beispiel nicht die Erlaubnis erhalten, an bestimmten Vorlesungen über Strahlungskunde und Bakteriologie teilzunehmen – vermutlich aus Gründen der nationalen Sicherheit. Anderen wurde die Besichtigung des Forschungszentrums in Dubana, der modernen Flughafeneinrichtungen oder der wichtigen sowjetischen Fischereihäfen verweigert.

Was die arabischen Studenten hauptsächlich kritisieren, waren die Zensur und die lästigen Bestimmungen, die dazu angetan waren, sie zu isolieren und zu kontrollieren. Die Russen gebrauchten ein System von Ausweisen, um die Studenten und ihre Freunde ständig zu überwachen. Gesuche, Bekannte in der Nähe von Moskau besuchen zu dürfen, wurden fast immer abgelehnt. Was aber die arabischenStudenten zusammen mit anderen Kommilitonen aus nichtkommunistischen Ländern am meisten übelnahmen, war die Tätigkeit der Komsomol–Brigaden. Mit dem angeblichen Auftrag, für Sauberkeit und gutes Benehmen in den Universitätsgebäuden zu sorgen, drangen sie ohne Vorankündigung in die Räume der Studenten ein und wiesen sogar bestimmten Besuchern die Tür. Russische Mädchen mußten Freundschaften mit Arabern abbrechen. Als politischeWächter drohten Komsomol–Mitglieder auch sowjetischen Studenten, die nach ihrer Ansicht zu häufig mit arabischen Kommilitonen zusammentrafen.

Die Behinderungen des pesönlichen Kontakts – im Gegensatz zur Freiheit des Lebens an den westlichen Universitäten, die viele arabische Studenten schon erfahren hatten – sind noch nicht alles. Am schlimmsten waren die politische und ideologische Untergrabung der Geisteswissenschaften und die sowjetischen Sicherheitsmaßnahmen bei den Naturwissenschaften. In einigen Fällen antworteten die Behörden auf Proteste mit dem Versuch, die Studenten zu kompromittieren, Verdacht gegen sie zu schüren und Spitzel gegen sie einzusetzen.

Waffenstillstand im Ätherkrieg

Die „Stimme Amerikas" wird nicht mehr gestört

Chruschtschows Amerikareise hat als einen nicht voraussehbaren „Nebenerfolg" einen wenigstens zeitweiligen Waffenstillstand im Aetherkrieg zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten gebracht. Zum erstenmal seit zehn Jahren gelten die für die Sowjeunion bestimmten Sendungen der „Stimme Amerikas" nicht mehr als „staatsgefährdend". Sie können es auch kaum sein, denn schließlich berichtet die „Stimme Amerikas" geradezu minutiös vom Aufenthalt des kommunistischen Diktators in der Hochburg des „Kapitalismus". Allerdings handelt es sich nur um einen Waffenstillstand auf Zeit, denn in Moskau ist man nicht gewillt, den freien Austausch von Nachrichten und Informationen zu gewähren. Das geht eindeutig aus der brüsken Erklärung hervor, die Chruschtschow amerikanischen Journalisten gegenüber abgab: „Wenn die Stimme Ihrer Rundfunksendungen für unser Land eine freudliche Stimme ist, werden wir sie nicht stören."

In den frühen Morgenstunden des 15 September 1959 konnten die Kurzwellen der „Stimme Amerikas" erstmals ungehindert den „Störsender–Vorhang" der Sowjetunion passieren. Ueberrascht entdeckten die Amerikaner, daß der Empfang der Sendungen zum Beispiel in Moskau nicht gerade besonders gut und einwandfrei war. Immerhin scheint die Hoffnung des Direktors des amerikanischen Informationsdienstes, George V. Allan, nicht allzu abwegig, daß die gegenseitige Information zwischen den Vereinigten Staaten u. der Sowjetunion in Zukunft freier sein könnte als bisher. Diese Hoffnung wurde aber ent täuscht. Kaum 24 Stunden, nachdem der „Störsender–Vorhang" hochgegangen war, senkte er sich zur Hälfte schon wieder: Fünf von zehn Frequenzen wurden wieder gestört.

Man erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Tatsache, daß die Russen, als ihr damaliger Ministerpräsident Bulganin im Jahr 1956 London besuchte, die Störung der britischen Sender ebenfalls eingestellt hatten. Sie nahmen sie erst wieder während der Ungarn–Krise auf. „Gezielte" Lockerungen des russischen „Störsender–Vorhanges" für eine gewisse Zeit sind also nichts Ueberraschendes, vor allem dann nicht, wenn man berücksichtigt, daß die beiden schweizerischen 100–kW–Kurzwellensender Schwarzenberg und der 20–kW–Kurzwellensender des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart, der über eine besonders günstige Frequenz verfügt, während der Programmzeiten mit Nachrichten und aktuellen Informationen neuerdings von kommunistischen Ostsendern entweder mit eigenen Programmen auf gleicher Frequenz oder mit planmäßigen Störungen „zugedeckt" werden. Auf ähnliche Weise wurde – wenn auch von Pecking aus – der Empfang des Vatikansenders in Osteuropa und Asien seit Anfang Mai 1959 völlig unmöglich gemacht.

Wenn man von Polen absieht, das die Störung westeuropäischer und amerikanischer Rundfunksendungen nach seinem „Oktober–Frühling" im Jahr 1956 völlig einstellte, um die für die Störsender jährlich aufgewendeten achtzig Millionen Mark zum Ausbau seines eigenen nationalen Fernseh–Netzes zu verwenden so haben die Ostblockstaaten in den vergangenen zehn Jahren rund eine Milliarde Mark in ihr Störnetz investiert. Ueber 400 Millionen Mark jährlich läßt sich allein die Sowjetunion nach amerikanischer Schätzung ihr „Störprogramm" kosten. Man glaubt zu wissen, daß etwa 2500 solcher Störsender im Bereich des Ostblocks (ohne China) arbeiten, davon sind kleine Bodenwellensender, von denen oft bis zu hundert in einer einzigen Stadt – wie etwa in Moskau, Prag oder Bukarest – stehen, und besonders leistungsstarke Kurzwellensender, die den Empfang in größeren und weniger besiedelten Gebieten unmöglich machen.

Das Störsender–System hat natürlich auch große Gefahren für den eigenen Bereich. So war zum Beispiel Radio Warschau im Sommer 1958 selber in das Störsender–Feuer des Ostens geraten, weil es auf westliche Sender gerichtet war, die den Warschauer Wellen dicht benachbart lagen. Die Erkenntnis, daß das Störsender–Unwesen des Ostens sich nicht nur in solchen Fällen als eine Art, „Bumerang" erwies, zwingt manche Ostblockländer, ihre eigenen Frequenzen zu wechseln, auch wenn vielfach nur noch im Amateurbereich (7000 bis 7150 kHz) Platz zum Ausweichen ist. Der Osten beginnt sich also im eigenen Störsender–Nebel mehr und mehr zu verfangen und offenbar auch die Sinnlosigkeit des Aether–Krieges mit der Waffe der Störsender einzusehen. Im Zuge einer solchen Entwicklung gewinnt Chruschtschows Bedingung, die er an die amerikanischen Journalisten richtete und unter der er die amerikanischen Rundfunksendungen nicht mehr stören lassen will, ein etwas anderes Gesicht – ein Gesicht, das den Wunsch nach Frieden im Aether verrät, weil sich der Aufwand für den Krieg im Aether nicht mehr lohnt.

Die Amerikaner wollen Chruschtschow dabei auf halbem Wege entgegenkommen. Die „Stimme Amerikas" jedenfalls plant eine weitgehende Umstellung ihrer in den Sprachen der russischen Völker ausgestrahlten Programme. Ueber die Sende– und Relaisstationen in Amerika und in der Bundesrepublik und über die schwimmenden Rundfunksender an Bord der „Courier", die ständig vor Rhodos liegt, will man neben den rein politischen Tatsachen, über die so sachlich wie nur möglich berichtet werden soll, in Zukunft auch der Wissenschaft und den kulturellen Ereignissen größeren Raum gewähren. Solche Ueberlegungen sind aber bisher nur in den Redaktionen der „Stimme Amerikas" diskutiert worden. Sie würden vorwiegend deren Sendungen in Estnisch, Lettisch und Litauisch und in den Sprachen der Völker einiger Sowjet–Republiken, in der Hauptsache Russisch, Armenisch, Georgisch und Ukrainisch, betreffen.

Frankreich unbeirrt auf europäischer Linie

PARIS. An der Europapolitik Frankreichs werden von Zeit zu Zeit Zweifel gehegt. In verschiedenen Kreisen glaubt man befürchten zu müssen, daß sich Paris zum Teil von der europäischen Idee lossagt oder die eingegangenen Verträge nur dem Buchstaben nach erfüllen will. Diese Skepsis hat verschiedene Ursachen, sie mögen auch in den eigenwilligen Vorstellungen Frankreichs über den Strukturaufbau innerhalb der NATO liegen.

Neuerdings sind es verschiedene Aeußerungen von Ministerpräsident Debre und die nicht ganz richtige Deutung der französischen Absichten in bezug auf die Montan–Union, die diesenZweifeln neue Nahrung geben.

Die Kritik an der Wirksamkeit der Montan–Union ist jedoch nach französischer Ueberzeugung unabhängig von der sonstigen Einstellung zur europäischen Sache.

Die Treue zu Europa, sagt man in Paris, bedingt keineswegs die kritiklose Anerkennung aller bestehenden Einrichtungen. Der Umfang der übernationalen Vollmachten der Montan–Union sei andererseits praktisch bedeutungslos, weil es die Behörde in Luxemburg bisher kaum verstanden habe,hiervon Gebrauch zu machen und unabhängig von den Vertragsbestimmungen für die Verwirklichung ihrer Politik jeweils auf die Zustimmung und positive Mitarbeit ihrer Mitgliedstaaten angewiesen ist. Schließlich versichert man in Paris, die Fusion der europäischen Einrichtungen entsprche den allgemeinen Zielen der europäischen Kräfte und könne auf die Dauer nur den Gemeinsamen Markt stärken sowie die politische Zusammenarbeit beschleunigen.

Aber unabhängig davon, welche Haltung die französische Regierung jetzt einnimmt, ist zu vermerken, daßFrankreich schon seit Monaten mit der Forderung nach beschleunigter gemeinsamer Handels– und Konjunkturpolitik Verträge hinausgeht, daß es ferner der über den Buchstaben der Römischen direkten Wahl des Europäischen Parlaments keineswegs ablehnend gegenüber steht, die Beschleunigung des Gemeinsamen Marktes grundsätzlich billigt und schließlich auf der letzten Ministerkonferenz in Brüssel zur Koordinierung der Außenpolitik die Bildung eines ständigen europäischen Sekretariats vorschlug, gedacht als Keimzelle der politischen Autorität.

Entscheidend ist aber über die zwangsläufig vorsichtige Regierungspolitik hinaus die Einstellung der öffentlichen Meinung, die heute mehr denn je auf die europäische Karte setzt. Besonders positiv verhält sich in dieser Beziehung die Wirtschaft, die offen erklärt, die protektinistische Epoche sei nunmehr endgültig überwunden. Schon die technische Entwicklung weise über dieGrenzen hinaus und zwinge Frankreich zum europäischen Handeln. Auch der Mann auf der Straße sieht in der europäischen Zusammenarbeit eine Selbstverständlichkeit. In Frankreich sind die Gedanken um den GemeinsamenMarkt und die europäische Idee längst über den isolierten Kreis der politisch–wirtschaftlichen Führungsschicht hinausgewachsen und heute Allgemeingut der breiten Masse.

Künstliche Zähne

Dentofix hält sie fester!

Dentofix bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. Dentofix vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. Dentofix ist leicht alkalisch, verhindert auch üblen Gebissgeruch. Nur 34 Franken. Wichtig ! ! Reinigung und Pflege Ihrer Prothese geschieht zweckmäßig durch das hochwertige Dentotixin - Gebissreinigungspulver. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Wie leben d

Ausgezeichn

T.VITH. In der ganzen W
urde die im geophysikali
estartete belgische Antarkt
nter Führung von Cdt. d
etztere erlaubte ausnahms
er Teilnehmer, Herrn Ja
essen Vater vor und nach
nge Jahre hindurch Fors
t.Vith gewesen ist, hier
ag über diese Expedition
Dieser Vortrag fand am
reitag nachmittag im F
ädtischen Volksschule vor
hlreichen Publikum statt,
tern und einer Schweste
hers hatten sich Bürger
itglieder desStadtrates,der
r das Lehrpersonal, starke
n der hiesigen höheren Sc
ertreter aller Behörden
ie Vereinigung der Gemei
e an diesem Tage ihre
mmlung in St.Vith abhielt
lls vertreten.

Alle kamen auf ihre K
edem vermittelte der
eues und Interessantes. He
eine langatmigen Vorträ
eschränkte sich nach kurze
rauf, zahlreiche Farbdias
edition zu kommentieren
ag wirkte nicht durch rhet
eln, sondern eben durch
ommentare, die in jedem
jedem Wort das Selbste
ingen ließen. Die ungehe
n und Strapazen, denen
onsmitglieder tagtäglich
aren, wurden nicht ver
urden als scheinbar selb
ur am Rande erwähnt.
chwerpunkt nicht auf der
chen Arbeit und den Erfo
ischen Forscher, sondern
Wunderbaren des antarkti
ents und dem täglichen
er Expeditionsmitglieder,
ber sehr inhaltsreichen Sä
s Herr Giot anhand der
ild dieser Expedition zu
s anschaulicher und vers
icht sein konnte. Ein noc
chaftlicher Vortrag hätte
iesem Masse vermocht.
ber brachte der Redner
nd Erläuterungen wis
Natur. Diese und auch di
n den Vortrag beantwo
eigten uns daher, daß d
ene Mensch ein ganz
orscher und Techniker
Zunächst wurde das
eiden, in Norwegen ged
editionsschiffe Polarsirk
aven gezeigt. Herrliche A
en wir von der Fahrt d
as ewige Eis der Antark
ubschrauber der Expedit
Fahrrinne aus. Sechs Tag
e Fahrt durch das Eis un

Der

FRAU

EIN WIE

3. Fortsetzung

Ingrid nickte mit nass
„Ich will es nicht me
nur immer so einsam
llein ..."

Aber du hast doch u
ern Haushalt! Da gibt
Pflichten!"

„Das Kind ist noch
Haushalt wird besorg
kann das Paula viel be
ehne mich so sehr, ei
kommen. Reisen – et
nen, etwas Schönes –
Menschen –"

„Wir können nicht, I
mir. Nur ein paar Jahre
es besser werden. Wi
über unsere Verhältni
Schulden. Wann werden
en? Mehr arbeiten ka
preche sonst zusamm
keine Schulden haben, h
bekam ich wieder ein
deiner Schneiderin. Du
Kleider in Hülle und
„Du weißt, ich trug je
r um den lieben, arme
truneren sind unmoder
so kleinlich!"

„Das nennst du klei
n solchen Dingen mu

Wie leben die belg. Südpolforscher?

Ausgezeichneter Vortrag von Jacques Giot

ST.VITH. In der ganzen Welt bekannt wurde die im geophysikalischen Jahre gestartete belgische Antarktisexpedition unter Führung von Cdt. de Gerlache. Letztere erlaubte ausnahmsweise einem der Teilnehmer, Herrn Jacques Giot, dessen Vater vor und nach dem Kriege lange Jahre hindurch Forstmeister in St.Vith gewesen ist, hier einen Vortrag über diese Expedition zu halten.

Dieser Vortrag fand am vergangenen Freitag nachmittag im Festsaal der städtischen Volksschule vor einem sehr zahlreichen Publikum statt. Neben den Eltern und einer Schwester des Forschers hatten sich Bürgermeister Pip, Mitglieder desStadtrates,der Stadtsekretär, das Lehrpersonal, starke Abordnungen der hiesigen höheren Schulen, sowie Vertreter aller Behörden eingefunden. Die Vereinigung der Gemeindesekretäre hatte an diesem Tage ihre Generalversammlung in St.Vith abhielt, war ebenfalls vertreten.

Alle kamen auf ihre Kosten, denn jedem vermittelte der Vortrag viel Neues und Interessantes. Herr Giot hielt keine langatmigen Vorträge, sondern beschränkte sich nach kurzer Einführung darauf, zahlreiche Farbdias von der Expedition zu kommentieren. Der Vortrag wirkte nicht durch rhetorische Floskeln, sondern eben durch die einfachen Kommentare, die in jedem Satz, ja fast jedem Wort das Selbsterlebte durchklingen ließen. Die ungeheuren Gefahren und Strapazen, denen die Expeditionsmitglieder tagtäglich ausgesetzt waren, wurden nicht verherrlicht, sie wurden als scheinbar selbstverständlich nur am Rande erwähnt. Auch lag der Schwerpunkt nicht auf der wissenschaftlichen Arbeit und den Erfolgen der belgischen Forscher, sondern eher auf dem Wunderbaren des antarktischen Kontinents und dem täglichen Lebensablauf der Expeditionsmitglieder. In kurzen, aber sehr inhaltsreichen Sätzen verstand es Herr Giot anhand der Farbdias ein Bild dieser Expedition zu zeichnen, wie es anschaulicher und verständlicher gar nicht sein konnte. Ein noch so wissenschaftlicher Vortrag hätte das nicht in diesem Masse vermocht. Zwischendurch aber brachte der Redner einige Zahlen und Erläuterungen wissenschaftlicher Natur. Diese und auch die anschließend an den Vortrag beantworteten Fragen zeigten uns daher, daß dieser bescheidene Mensch ein ganz hervorragender Forscher und Techniker sein muß.

Zunächst wurde das Verladen der beiden, in Norwegen gecharterten, Expeditionsschiffe Polarsirkel und Polarhaven gezeigt. Herrliche Aufnahmen sahen wir von der Fahrt die schließlich in das ewige Eis der Antarktis führte. Ein Hubschrauber der Expedition suchte die Fahrrinne aus. Sechs Tage dauerte diese Fahrt durch das Eis und wurde durch Eisberge und Packeis zum gefährlichen Unternehmen, das am Steilufer des 15 Millionen Quadratkilometer umfassenden antarktischen Kontinents endete. Das Ausladen und die kurze Fahrt dauerten 10 Tage. Mit „Snows-Cats" und Traktoren wurde 450 Tonnen Material an die für den Stützpunkt ausgesuchte Stelle gebracht. Hier wurde in kürzester Zeit, während der die Männer nachts in Zelten schliefen, die Gebäude errichtet: Ein 30 Meter langes Mannschaftshaus, Unterkünfte für die wissenschaftlichen Geräte, für die Generatoren usw. Da der starke Sturm (bis zu 150 km-st.) sofort wieder alles zuwehte, wurden alle Gebäude durch unterirdische Gänge miteinander verbunden. Als Wandungen dienten hierzu die Verpflegungs- und Gerätekisten. In einigen Tagen war alles so tief zugeweht, daß nur mehr die hohe Antenne, durch die die Expedition ständig mit dem Mutterlande und den anderen Expeditionen in Verbindung stand, ein Schornstein und ein Radargerät aus dem Schnee herausragten. Ausgezeichnete Farbfotos zeigten uns Szenen aus dem täglichen Leben der Menschen und der Tiere, denn die Expedition verfügte über eine größere Anzahl Hunde (darunter die Lieblinge „Cognac" und „Whisky",) die als Vorspann für die Schlitten diente, wenn vom Hauptstützpunkt aus Erkundungsfahrten unternommen wurden. Allein das Leben und das Betragen dieser Schlittenhunde wären eines ausgedehnten Filmberichtes würdig. Eine dieser Erkundungsfahrten dauerte 70 Tage. Sie führte in gebirgige Gegenden, wurden durch Sturm und Schnee oft bedrängt. Wenn man an die Antarktis denkt, so muß man sie sich nicht weiß und farblos vorstellen. Ganz im Gegenteil findet man dort einen Farbenreichtum, den die Dias trefflich wiedergaben. Die geschmackvoll und sehr konfortabel eingerichteten Unterkünfte beherbergten auch eine stattliche Bibliothek mit Fachliteratur, Unterhaltungsbüchern, Romanen, Krimis usw. Jedoch hatten die Männer wenig Muße zum lesen. Der Tag wurde durch harte wissenschaftliche Arbeit ausgefüllt, die auch nicht während der 2 Monate lang andauernden völligen Finsternis der Polarnacht unterbrochen wurde. Wir sahen auch, wie 4 Männer der Expedition sich im Schneesturm verirrten, ihr Schlitten in eine Eisspalte gefallen war und sie schließlich von den zur Hilfe geeilten Russen geborgen wurden.

Diese Episode war damals durch alle Zeitungen gegangen und hatte viel Aufregung hervorgerufen. Schließlich wurde das vom Eise blockierte Expeditionsschiff von einem amerikanischen Eisbrecher losgeeist und die Männer dieses Expeditionsteiles konnten in ihre Heimat zrückkehren.

Während des Jahres 1958 haben mehrere andere Expeditionen am Südpool überwintert. In diesem Jahre wären die Beobachtungsmöglichkeiten wegen der sehr stark leuchtenden Sonnenflecken besonders günstig. Sämtliche metereologischen Institute der Erde beteiligten sich daran und die in der Antarktis liegenden Expeditionen vervollständigten durch ihre Messungen und Beobachtungen dieses Beobachtungsnetz. Außerdem wurden wichtige Erkenntnisse über die geographische und geologische Beschaffenheit des antarktischen Kontinents gewonnen.

Herr Jacques Giot, dessen Vortrag mit überzeugendem Beifall aufgenommen wurde, wird demnächst mit einem weiteren Teil der Expedition seine zweite Reise zum Südpol antreten.

Bürgermeister W. Pip hatte den Redner vorgestellt und beglückwünschte ihn zu seiner am Ende der Welt geleisteten Pionierarbeit. Er wünschte dem Forscher nach dem Vortrag viel Glück bei seiner nächsten Reise.

Verkehrsunfälle

In Sourbrodt mußte der St.Vither Jules L. mit seinem Pkw plötzlich ausweichen, als der Wagen des Amandus D. am Pietkindenkmal verkehrswidrig aus einer Nebenstraße auf die Hauptstraße einbog. Die Frau und die drei Kinder des St. Vither Fahrers erlitten leichte Verletzungen als der Wagen in den Graben geriet.

In Weismes fuhr in einer unübersichtlichen Kurve der Motorradfahrer H. aus Faymonville den Weismeser Fußgänger M. an. Beide kamen zu Fall. Der Motorradfahrer wurde mit einem Schädelbruch und der Fußgänger mit einem Schlüsselbeinbruch ins Krankenhaus gebracht.

Bei Amel kam es am Dienstag morgen zu einem Zusammenstoß, als der Pkw des S. aus Heppenbach beim Ueberholen mit einem Langholztransporter zusammenstieß und von diesem mehrere Meter mitgeschleppt wurde. Die Insassen des Personenwagens kamen mit dem Schrecken davon; der Wagen selbst wurde stark beschädigt.

In Sourbrodt fuhr der Pkw von Frau Jeanne B. aus Heusy am Dienstag auf einen plötzlich davor bremsenden Lkw einer Aachener Firma. Niemand wurde verletzt und der Sachschaden ist gering.

Hubertusmarkt in Amel

AMEL. Am kommenden Dienstag wird in Amel der bekannte Hubertusmarkt abgehalten.

Gemeinderatssitzung

MEYERODE. Für Mittwoch mittag um 1 Uhr war eine Sitzung des Gemeinderates Meyerode angesetzt, über deren Verlauf wir in der kommenden Ausgabe berichten.

Unterhaltsamer Theaterabend in Aldringen

ALDRINGEN. Anläßlich des Hubertusfestes veranstaltete die Theatervereinigung „Frohsinn" am vergangenen Dienstag abend im Saale Aachen in Aldringen einen Theaterabend, der allgemeinen Beifall fand. Der Vorsitzende des Theatervereins, Herr Michel Neissen, konnte ein sehr zahlreiches Publikum begrüßen, das in freudiger Erwartung den Saal bis auf den letzten Platz füllte. Der besondere Gruß des Präsidenten galt den hochw. Herren Pfarrer Nols und Pater Geraldo, sowie den anwesenden Lehrpersonen und dem Feldhüter, der für die notwendige Ordnung Sorge tragen wollte. Dies war natürlich nur ein Scherz, denn alles verlief, wie immer in Aldringen, in bester Einmütigkeit und Kameradschaft. Der Redner erinnerte daran, daß morgens der feierliche und kirchlicheTeil der Feiern stattgefunden hatte und wünschte allen zu dem folgenden frohen und gemütlichen Teil recht gute Unterhaltung.

Das zuerst mit viel Elan auf einer sorgfältig ausgestatteten Bühne vorgebrachte Drama „Ruf der Heimatglocken" war so recht nach dem Geschmack des Publikums. Aus scheinbar heiteren Anfängen heraus, die aber die kommenden Verwicklungen und Geschehnisse vorausahnen ließen, entsprossen hochdramatische Situationen, deren nervenanstrengende Spannungen sich schließlich in allgemeinem Wohlgefallen über das doch noch eintretende Happy-End entwirrten.

Hauptträger der Aktion waren der ehrliche forsche Rudi und dessen Braut Mariandl, deren Glück manche Proben und Bitternisse bestehen mußte, besonders seitens des schurkischen Michel, der zunächst den Rudi zu beseitigen versuchte, indem er ihm den Uraufstieg auf den gefürchteten Kosel aufschwätzte. Als Rudi wider Erwarten heil von diesem Unternehmen zurückkehrte, erschoß Michel den Sohn der Baronin, als dieser ihn und Rudi beim Wildern ertappte und drehte schlau die Sache so, als sei Rudi der Täter gewesen. Wie Rudi, den alle tot glaubten, als er auf der Flucht in einen Wildbach geriet, schließlich doch noch dank der Zähigkeit des Jägers, der Schläue des „Dorfdeppen" Beppi und der Unterstützung der Baronin schließlich doch noch rehabilitiert wurde und der schuldige Michel der verdienten Strafe verfiel, dies wird in den fünf Akten des Schauspiels eingehend geschildert.

Von den Schauspielern möchten wir niemanden besonders hervorheben, denn alle Leistungen waren gut. Joseph Mausen als der falsche, intrigante Michel, Peter Stellmann und Anna Scheuren als überzeugende Hauptdarsteller, Paul Neissen und Anna Stellmann als besorgte gute, brave Alpenbauern, Hilde Mauren als gutherzige, stattliche Baronin, Jakob Gommes als ihr unglücklicher Sohn, Wilhelm Neissen als findiger, unermüdlicher Jäger und schließlich Blasius Neissen als komischer aber dennoch findiger Dorftrottel.

Die guten Leistungen dieser Laienspieler wurden durch das Mitgehen des Publikums unterstrichen, das bei diesem Stück, in dem Freud' und Leid so nahe beieinanderliegen zu Tränen gerührt und vom Lachen geschüttelt wurde. Starker Applaus brandete auf, als sich das Ensemble nach Schluß des Schauspiels vor dem Publikum verneigte.

In der Pause richtete Pater Geraldo einige humorgewürzte Worte der Anerkennung an das Publikum und des Dankes an die Schauspieler und gab der Hoffnung Ausdruck, das zweite Stück möge ebenso viel Freude bringen wie das erste. Dieser Wunsch wurde erfüllt, denn das rasant und urkomisch dargebrachte Lustspiel „Piffke läßt sich scheiden" stellte auch die humorhungrigsten Zuschauer voll und ganz zufrieden. Die Wandlung des durch Joseph Mausen dargestellten „Piffke" vom unterwürfigen Ehemann, der allein in den letzten 8 Monaten „183 tätliche Agriffe und Nahkämpfe" seiner besseren Hälfte erdulden mußte, zum autoritären Ehemann war ganz vorzüglich dargestellt, ebenso wie die Rolle seiner Frau Laura, die Nella Scheuren als dragonerartige, selbstsüchtige, später aber von Piffke besiegte Frau überzeugend herauskehrte. Jakob Neissen und Peter Stellmann stellten den Gemeinde-Schiedsmann und den Gemeindediener dar. Der Wacholder ließ sie zu Freunden werden. Zwei Freunde Piffkes, Wilhelm und Blasius Neissen, rundeten die schnapsselige und komische Gesellschaft ab.

Mitternacht war schon vorbei, als Präsident M. Neissen nochmals allen dankte Gemütlich saß ein großer Teil des Publikums noch einige Stunden beisammen, um diesen wirklich gut gelungenen Abend zu kommentieren.

Schwerer Verkehrsunfall in St.Vith

ST.VITH. Kurz nach 6 Uhr kam es am Dienstag abend in der Luxemburgerstraße, unterhalb des Einganges zur städtischen Volksschule zu einem schweren Verkehrsunfall, als der Motorradfahrer Marcel Th. aus Lascheid den in der Luxemburgerstraße wohnenden Jonas K. anfuhr. Es wird angenommen, daß der Motorradfahrer durch ein entgegenkommendes Auto geblendet wurde und den Fußgänger nicht gesehen hat. Der Fußgänger wurde in schwer verletztem Zustande ins St.Josephs-Hospital gebracht, wo ein Schädelbasisbruch festgestellt wurde. Der Zustand des Verletzten war auch am Mittwoch morgen noch sehr besorgniserregend. Die Verletzungen des Motorradfahrers sind nicht so ernster Natur, jedoch mußte auch er ins Krankenhaus gebracht werden.

Der Zeitungsroman AE (Inh. A Sieber)

FRAU INGRIDS EHE

EIN WIENER ROMAN VON HEDWIG TEICHMANN.

3. Fortsetzung

Ingrid nickte mit nassen Augen.

„Ich will es nicht mehr tun. Mir ist nur immer so einsam – ich bin so allein ..."

„Aber du hast doch unser Kind! Unsern Haushalt! Da gibt es doch tausend Pflichten!"

„Das Kind ist noch so klein. Der Haushalt wird besorgt – außerdem kann das Paula viel besser als ich. Ich sehne mich so sehr, einmal hinauszukommen. Reisen – etwas Neues sehen, etwas Schönes – ein paar fremde Menschen –"

„Wir können nicht, Ingrid. Glaube es mir. Nur ein paar Jahre noch, dann wird es besser werden. Wir leben ohnehin über unsere Verhältnisse. Wir haben Schulden. Wann werden wir sie bezahlen? Mehr arbeiten kann ich nicht. Ich breche sonst zusammen. Wir dürfen keine Schulden haben, hörst du? Gestern bekam ich wieder eine Rechnung von deiner Schneiderin. Du hattest doch noch Kleider in Hülle und Fülle!"

„Du weißt, ich trug jetzt solangeTrauer um den lieben, armen Vater. Und die früheren sind unmodern. Sei doch nicht so kleinlich!"

„Das nennst du kleinlich? Mag sein. In solchen Dingen muß man kleinlich sein. Schulden machen unfrei. Sie drükken schwerer als Ketten!"

Ingrid stützte trübe den Kopf in die Hand.

„Wenn ich nur wüßte, was ich die langen, langen Nachmittage anfangen soll. Dann komme ich auf lauter unnütze Gedanken!"

„Ja, warum interessieren dich Bücher nicht? Gibt es etwas Schöneres, als in eine Welt zu gehen, die wir Menschen selbst geschaffen haben? Versuche es, Ingrid, und nimm dir gute Bücher zur Hand. Wenn du liest werden dir Marmorpaläste erstehen, hängende Gärten mit Blumen und Düften. Ein weicher Zauberteppich trägt dich über die ganze Erde in alle Zeiten der Menschen. Du bist bald im fünften, bald im zehnten Jahrhundert – bald im Norden, bald im Süden. Ingrid, du kennst nicht das Glück geliebte Bücher zu besitzen. Bücher, die bescheiden an ihrer Stelle bleiben, wenn wir sie nicht haben wollen.

Die Bücher sind wie erprobte, verläßliche Freunde. Sie sind immer da, wenn wir sie suchen. Auf langen Fahrten, in bangen Stunden, in schlaflosen Nächten kommen sie und streicheln mit weichen Fingern unsere Seelen. Sie sagen uns: „Es ist alles schon dagewesen – es ist immer dasselbe!"

Ingrid hatte Heinrich still zugehört. Jetzt sagte sie:

„Nein, das kann ich nicht. Und ich bin auch dafür nicht geschaffen. Ich will Leben um mich haben, nicht tote Bücher. Ich will Menschen! Du bist den ganzen Tag beschäftigt. Wenn nicht in deinem Beruf, so arbeitest du doch zu Hause. Ich habe fast nichts mehr von dir! Geht das nicht anders? In der ersten Zeit –"

Heinrich warf nervös seine Serviette weg und sah nach der Uhr. Bald mußte er wieder gehen. Er sagte daher, unwillkürlich in einen dozierenden Ton verfallend:

„Immer können nicht Flitterwochen sein. Das wäre eines ernsten Mannes unwürdig. Der muß hinaus ins Leben. Das ist bei allen Männern so. Du mußt eben deine Erholung, dein Vergnügen in derErfüllung deiner Pflichten suchen!"

Als er Tränen in Ingrids Augen bemerkte, setzte er weicher hinzu:

„Sieh, Ingrid, ich möchte dir so gerne ein anderes Leben bieten, ungefähr so, wie du es zu Hause gewöhnt warst. Ich habe dich doch lieb, Ingrid und möchte dich glücklich machen. Doch liegt es leider nicht in meiner Macht, und es ist auch ein unwürdiges, ungesundes Leben – ein Blumenleben! Das führen viele Mädchen, wie ich mir denke. Die meisten kennen keine ernste Arbeit, kein Ziel. Entweder gehen sie ganz im Haushalt auf, lassen den Hammer vom Morgengrauen bis in die sinkendeNacht niedersausen, leben nur im Küchendunst und im Kramen in Kisten und Kasten. Doch darüber habe ich mich bei dir nicht zu beklagen. Diesen Fehler hast du nicht."

„Ist das meine Schuld? Ich bin eben anders erzogen."

„Gewiß, du gehörst in die andere Klasse. Die können nur leben, wenn Unterhaltung sich an Vergnügen reicht. Ernste Bücher oder andere geistige Betätigung kennen sie nicht. Aber alle – wie sie sind – warten auf den Mann! Manche bewußt, manche unbewußt. Kommt ein recht vermögender, so ists gut. Dann führen sie ihr Blumenleben weiter. Aber wehe, wenn sie einen bekommen, der ihnen nicht bieten kann, was sie gebrauchen! Die Starken, Vernünftigen unter ihnen fügen sich – lernen, wenn auch mit bitteren Tränen, arbeiten, einteilen, die Zeit ausnützen. Die andern hadern mit ihrem Geschick, machen sich und dem Mann das Leben zur Qual. Sie können vielleicht nicht anders – aber ich bitte dich, Ingrid, gehöre du nicht zu ihnen! Sieh doch ein, daß Arbeit keine Last ist, daß sie über alles hinweghilft, besonders wenn man sie fröhlichen Herzens tut!"

„Wie kann ich fröhlichen Herzens sein? Die Sorgen haben schon längst alle Fröhligkeit vertrieben. Das ewige Rechnen: wieviel darf ich ausgeben – wird es reichen? – das reibt mich auf, macht mich nervös und verdrießlich. Ich höre kein anderes Wort mehr von dir, als: sparen! Wie ich dieses Wort hasse! Es ist der Inbegriff alles Unangenehmen, Unbequemen. – Und dann, Heinrich sage ich dir immer wieder: Lasse mich nicht so allein! Es tut nicht gut. Wenigstens zweimal in der Woche könntest du einen Nachmittag mir widmen. Daß wir einmal hinauskämen aus der Tretmühle der täglichen Arbeiten!"

Heinrich war dies Klagen über seine Vernachlässigung unbequem und peinlich. Er wollte sich nicht zugestehen, daß Ingrid recht hatte. Er kümmerte sich wirklich nicht viel um sie. Dazu kam noch, daß er heute seinen Kollegen versprochen hatte, der Sitzung beizuwohnen.

Er hatte am Tag vorher Ingrid versprochen, mit ihr ins Freie zu gehen. Und er wußte, sie freute sich darauf wie ein Kind. Zögernd sagte er:

„Wenn ich kann, tue ich dir gern jeden Willen, Kind, das weißt du–"

Er zögerte, sah auf die Uhr und sagte dann rasch entschlossen:

„Ich muß in eine Sitzung, Ingrid, sie wird wahrscheinlich lange dauern. Warte nicht mit dem Nachtmahl auf mich. Ich kann also nicht mit dir den versprochenen Spaziergang machen!"

Ingrid konnte kaum ihre schmerzliche Enttäuschung verbergen. Wie hatte sie sich gefreut! Immer mußte sie anderen weichen. Sie senkte stumm den Kopf. Doch war sie zu stolz, noch ein bitteres Wort zu sagen oder ihren Schmerz zu verraten. Sie reichte Heinrich flüchtig die Hand und bog den Kopf zur Seite, als er sie küssen wollte. Dann eilte sie aus dem Zimmer.

Heinrich seufzte ungeduldig. So endeten gewöhnlich ihre Auseinandersetzungen.

Er nahm Hut und Mantel und verließ aufatmend das Haus. –

Ingrid sah ihm erbittert nach. Wie leicht und froh er dahinschritt! Was wußte er von ihren brennenden Wünschen ihrer Einsamkeit? Er hatte kein Verständnis für ihre Qual. Sie hätte so gern ihr Leben mit Schönem, Nützlichem ausgefüllt, ihm Inhalt gegeben. Aber sie wußte nicht wie. Sie fühlte dunkel, Heinrich hätte sie gütig an der Hand dazu führen, leiten müssen. Verzweifelt ging sie im Zimmer umher. Da fiel ihr Blick auf das schöne, neue Frühlingskleid, das sie schon für den Ausgang mit Heinrich zurechtgelegt hatte. Was sollte ihr jetzt das Kleid? Allein mochte sie doch nicht ausgehen.

Sie zog sich langsam aus u. trat dann vor den großen Spiegel. Sie sah sich an

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien

1. Nationale

Antwerpen – C.S. Verviers	3–1
Lierse – Waterschei	3–1
Beeringen – St–Trond	1–1
Lüttich – Anderlecht	2–2
F. C. Brügge – Standard	0–2
Gantoise – Olympic	3–0
Beerschot – Berchem	3–1
Union – Daring	2–1

Union	8	5	0	3	20 14	13
Lierse	8	4	0	4	16 10	12
Anderlecht	8	4	1	3	15 9	11
Beerschot	8	4	2	2	11 8	10
Olympic	8	4	2	2	11 8	10
Gantoise	8	4	3	1	13 10	9
Lüttich	8	3	3	2	9 9	8
St–Trond	8	3	3	2	11 11	8
Waterschei	8	3	3	2	14 15	8
Daring	8	2	3	3	12 14	7
Antwerpen	8	3	4	1	10 13	7
Berchem	8	2	4	2	10 14	6
CS Verviers	8	2	4	2	10 14	6
Standard	8	2	4	2	7 12	6
Beringen	8	1	4	3	8 15	5
F. C. Brügge	8	0	6	2	7 17	2

II. Nationale

Seraig– St–Nicolas	4–1
Courtrai – Alost	1–1
R. Tournai White Star	3–2
Charleroi S. C. – R. Malines	1–1
Tilleur – Lyra	2–5
Eisden – CS. Brügge	1–3
F. C. Malines – Diest	5–0
Racing – Merksem	2–0

Division III A

Hasselt V. V. – A. S. Ostende	4–3
Beveren – Herenthals	0–2
Crossing – Isegem	4–0
Turnhout – Uccle	5–2
Schaerbeek – Waeslandia	1–3
Eeklo – Boom	1–1
Oxerpelt – R. Gand	2–0
Willebroek – Waregem	2–0

Division III B

Fléron – Montegnée	0–3
V. Tirlemont – R. C. Tirlemont	2–3
Aerschot – D. Louvain	0–0
Waremme – Renaix	0–0
Louviere – Mons	4–3
Braine – Centre	1–2
J. Arlon – U. Namür	2–0
Auvelais – U. S. Tournai	3–1

Division II Provinciale D

Ovifat – Battice	1–3
Pepinster – Sourbrodt	5–4
All. Welkenraedt – Juslenville	4–2
Faymonville – Spa	1–4
Aubel – Malmundaria	0–1
Theux – Waismes	2–0 (abgebr.)
Et. Dalhem – Elan Dalhem	2–1
Raeren – Micheroux	0–2

Division III Provinciale F

Jalhay – Emmels	2–0
Elsenborn – Gemmenich	2–3
F. C. Sart – Weywertz	3–1
Kettenis – Goé	1–2

Gemmenich	8	7	0	1	41 4	15
Goé	7	6	0	1	19 6	12
Xhoffraix	6	5	1	0	16 9	10
St.Vith	7	4	2	1	18 13	9
Elsenborn	6	4	2	0	18 10	8
Emmels	8	3	4	1	13 14	7
Lontzen	6	3	3	0	12 17	6
Bütgenbach	7	1	3	3	12 24	5
F. C. Sart	7	1	4	1	8 16	3
Hergenrath	6	1	4	1	10 18	3
Jalhay	7	1	5	1	9 16	3
Kettenis	6	1	5	0	7 18	3
Weywertz	7	1	5	1	8 26	3

Reserve Prov. H

Sourbrodt – St.Vith	5–1
Ovifat – Weismes	2–6
Bütgenbach – Elsenborn	3–6
Jalhay – Faymonville	2–4
Weywertz – Schönberg	2–1

England

Division I

Arsenal – Birmingham	3–0
Blackburn – Manchester Utd.	1–1
Blackpool – Preston	0–2
Bolton – Leeds	1–1
Everton –	6–1
Fuham – West Ham	1–0
Luton – Burnley	1–1
Manchester C. – Tottenham	1–2
Nottingham – Chelsea	3–1
Sheffield – West Bromw.	2–0
Wolves – Newcastle	2–0

Division II

Aston Villa – Plymouth	2–0
Brigthon – Scunthorpe	0–1
Bristol R. – Cardiff	1–1
Huddersfield – Sheff. Utd.	0–1
Ipswich – Hull	2–0
Leyton – Middlesbrough	5–0
Lincoln – Derby	6–2
Portsmounth – Charlton	2–2
Stoke – Bristol C.	1–3
Sunderland – Liverpool	1–1
Swansea – Rotherham	2–2

Deutschland

West

Pr. Münster – Westf. Herne	0–1
Duisburger SPV – Schalke 04	2–1
Bor. M.–Gladbach – Schw. Essen	0–0
1 FC Köln – Meidericher SPV	3–1
VFL Bochum – Borusia Dortmund	3–3
Rotw. Essen – Fort. Düsseldorf	2–0

Nord

Bergedorf 85 – Hamburger SV	0–3
VFV Hildesheim – FC St. Pauli	1–0
E. Braunschweig – E. Osnabrück	4–1
Holstein Kiel – Hannover 96	2–3
Conc. Hamburg – Werder Bremen	1–3
Ph. Luebeck – VFR Neumünster	3–1
VFL Osnabrück – VFB Lübeck	2–1
Bremerhaven 93 – Altona 93	3–0

Süd

FSV Frankfurt – VFB Stuttgart	2–2
TSG Ulm 46 – Karlsruher SC	0–2
Bayern Hof – SPVG Fuerth	1–0
VFR Mannheim – 1860 München	1–3
Kick. Offenbach – E. Frankfurt	2–1
Stuttgarter K. – V. Aschaffenburg	2–0
1 FC Nürnberg – SSV Reutlingen	0–0
B. München – Schweinfurt 05	3–2

Süd-West

VFR Kaiserslautern – Saar 05	1–4
W. Worms – Bor. Neunkirchen	2–1
FV Speyer – Tura Ludwigshafen	0–2
Mainz 05 – Eintracht Kreuznach	1–0
VFR Frankenthal – Ludwigshaf SC	0–1
PH. Ludwigshafen – Eintr. Trier	0–0
FK Pirmasens – 1 FC Saarbrücken	4–0

BERLIN

Hertha BSC – Berliner SV 1982	2–2
Blatweiß 90 – Wacker 04	4–1
Hertha Zehlendorf – N. Nordwest	4–1
Tasmania 1900 – Union 06	0–0
Spandauer SV – Tennis Borussia	5–1

Das Volkswagen-Werk produziert täglich 3.000 Fahrzeuge

Mit einer Tagesproduktion von über 3.000 Einheiten, verläßt alle 19 Sekunden ein Volkswagen die Montagekette.

Trotz dieser bedeutenden Herstellung ist die Nachfrage sowohl in den Einfuhrländern wie auch in Deutschland selbst so stark, daß die Lieferfristen immer mehrere Monate erreichen. Um der Zunahme der Nachfrage zu genügen, werden die VW–Werke noch eine weitere Erhöhung der Produktion vornehmen. Dieses Jahr wird VOLKSWAGEN eine halbe Milliarde DM (ca. 6 Milliarden Fr. investieren, um ihre Produktionscapazität zu erhöhen.

Nächtliche-Männer-Sühneanbetung

im Karmel Jungfrau der Armen und im Missionshaus St. Raphael in Montenau

Die nächste nächtliche Männer und Sühneanbetung findet in der Nacht von Donnerstag, den 5. November zum Freitag, den 6. November 1959 statt.

Für den Monat November empfiehlt der Hl. Vater als erste Gebetsmeinung daß den Bemühungen des Kommunismus um die Weltrevolution der Erfolg versagt bleibe.

Solange eine Regierung die unaufgebbaren Rechte Gottes und der Menschen achtet, ist es der Kirche gleichgültig, nach welcher Staatsform das Gemeinwohl in den Völkern verwirklicht wird. Doch gehört es gerade zum Wesen des Kommunismus, die Rechte Gottes und der Menschen zu mißachten. Daher müssen wir ihn ablehnen. Er will Ersatzreligion sein und zwingt den Menschen seine Weltanschauung auf, in der für Gott, Kirche, Freiheit, Gewissensentscheidung kein Platz ist. Das ist von kirchlicher Seite keine Schwarzseherei, sondern ein von den Tatsachen diktiertes Urteil. Es wäre für die Kirche viel bequemer, mit der Weltmacht Kommunismus Frieden zu schließen und den Kampf aufzugeben. Damit würde aber die Kirche sich selber aufgeben und Gottes Auftrag verraten.

Ungebrochener Wille zur Weltrevolution. Mit einer brennenden Herrschsucht bemüht sich der Kommunismus um die Weltrevolution. Um diese zu erreichen, ist ihm jedes Mittel recht. Trotz aller Redereien von Friedensliebe bleibt das Wort Lenins bestehen: Wir lehnen den Krieg nicht ab. Allerdings wenn der kommunistischen Führung die Weltherrschaft billiger in den Schoß fällt als durch einen immerhin sehr teuren Krieg, so geht die Führung den leichteren Weg.

Die Kirche Bollwerk gegen den Kommunismus. Zwar braucht die Kirche keine Angst zu haben, daß sie dem Kommunismus einmal völlig erliegt. Sie hat ja als einzige Institution die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Das bedeutet aber nicht, daß sie in unserem Land weiterbestehen wird und noch bedeutet es, daß wir die Verheißung als ein sanftes Ruhekissen benützen dürfen. Im Gegenteil: wir müssen am Zustandekommen der Erfüllung gewaltig mit arbeiten, denn wir sind lebendige Glieder der Kirche, sollen es wenigstens sein.

Für den Monat November empfiehlt der Hl. Vater als zweite Gebetsmeinung: Daß das private und öffentliche Leben in Madagaskar ganz vom Geiste Christi durchdrungen werde.

Ueberall wo die Missionare versuchen, das Leben der Völker christlich zu gestalten, da arbeitet, mit viel mehr Menschen der Kommuismus dagegen. Ein weiterer großer Vorteil des Kommunismus ist, die große finanzielle Unterstützung. Da wird gar nicht nach Geld gefragt, wenn nur ihr Ziel zur Beherrschung der Welt, ein Stück weiter vorangetrieben wird. Leider ist ihm sehr viel auf diesem Wege gelungen, denken wir nur an die Ausbreitung nach dem Kriege.

Darum ist es verständlich, wenn der Hl. Vater immer wieder zum Gebete aufruft, für, vom Kommunismus bedrohte Länder. Darum wollen wir auch wieder im Monat November, ganz besonders beten für die Anliegen des Hl. Vaters und auch den Mut aufbring[illegible] einmal einen anderen Mann mit ein[illegible] laden.

Gebetsordnung:

im Karmel: „Jungfrau der Arme[illegible]

Bütgenbach:

von 9–11 Uhr: für Bütgenbach, Be[illegible] Weywertz und Möderscheid.

von 11–1 Uhr: für Nidrum, Elsenb[illegible] und Wirtzfeld,

von 1–3 Uhr: für Büllingen, Honsf[illegible] Hünningen und Mürringen,

im Missionshaus: St. Raphael, [illegible] nau,

von 9–11 Uhr: für alle

Kolonial - Lotterie

Ziehung vom 30. Oktober

Ergebnisse der 14. Ziehung vom [illegible] gangenen Freitag in RENAIX.

Nummern endend mit	Gewi[illegible]
500	
81700	2[illegible]
65410	2[illegible]
75920	10[illegible]
2531	
50351	
24911	
52851	
2	
1552	
324193	
7604	
5814	
50854	2[illegible]
69794	
11174	50[illegible]
101894	500[illegible]
363024	2.000[illegible]
1165	2[illegible]
2895	5[illegible]
1395	10[illegible]
25275	
33355	
11345	
34715	
29985	
25055	
51235	
16	
7856	
4936	
9596	10[illegible]
99016	25[illegible]
81796	50[illegible]
71826	100[illegible]
430636	1.000[illegible]
7117	
290207	3.000[illegible]
108	1[illegible]
1968	[illegible]
81478	25[illegible]
88098	25[illegible]
8069	5[illegible]
20399	25[illegible]

ANCONA. Ein äuße[illegible] tobte überAncona.Ein[illegible] masse drang von de[illegible] geln auf die Straße[illegible] Stadt vor und ve[illegible] Schlammbäche und –[illegible] Zahlreiche Person[illegible] Omnibusse stecken i[illegible] fest. Die Erdgeschoss[illegible] liegenden Vierteln [illegible] werke sind übersch[illegible] wehren von Ancona [illegible] städte haben tause[illegible] evakuiert, die von [illegible] Schlammfluten über[illegible] ren. Bisher wurden [illegible] det. Bei einem sch[illegible] am 6. September d. [illegible] an die zehn Mensch[illegible] fünfzig verletzt wo[illegible] von denen heute no[illegible] sind, hatten damals [illegible] Ausmaß angenomme[illegible]

LOS ANGELES.Die [illegible] waffe teilte die Her[illegible] Raketentriebwerkes [illegible] heimgehalten worde[illegible] werk, das stärkste, [illegible] scheningenieure bis[illegible] einen Schub von 4[illegible] Es ist dreimal so s[illegible] werk der interkont[illegible] kete.Das neue Rak[illegible] von den Rocketsyne[illegible] he von Los Angeles[illegible]

BUENOS AIRES.Di[illegible] garita Lisowska hat[illegible] indem sie sich ha[illegible] ihren Eltern in die [illegible] sen .Das Schiff auf [illegible] se antraten ,sollte [illegible] als die kleine Mar[illegible] steg davon rannte. [illegible] von den Behörden [illegible] eines Onkels unter[illegible]

BAGDAD. „Ich wil[illegible] ren," daß General[illegible] Gesundheit ist un[illegible] zielle Tätigkeit v[illegible] zimmer aus forts[illegible] Radio Bagdad melo[illegible] sundheitsminister. [illegible] weiter, daß Genera[illegible] kenhaus erst verla[illegible] gebrochene Schulte[illegible] der Gipsverband [illegible]

MEXIKO. Das me[illegible] naloa" ist mit 3[illegible] gesunken, gibt da[illegible] neministerium be[illegible] nen konnten von [illegible] Schiffen gerettet w[illegible] Nähe der Stelle [illegible] die Katastrophe e[illegible] Opfer beträgt som[illegible]

HAVANNA. Ein z[illegible] in dem der Chef [illegible] lutionären Armee, [illegible] fugos, Platz geno[illegible] schwunden, als e[illegible] nach Havanna be[illegible] dienst der Armee[illegible] forschungen, die a[illegible] erfolglos ausgegan[illegible] ret, daß das Flu[illegible] Unwetters wurde [illegible] Las Villas herrsc[illegible]

MAUBEUGE. Die [illegible] rische Metzger v[illegible] einer großen Gel[illegible] nach Paris befanc[illegible] Fleisch einzukauf[illegible] chung jedoch er[illegible] (15 Millionen fr. [illegible] der monatlichen [illegible] FLN in einem [illegible] dar. Ferner stellt[illegible] einer der beiden [illegible] gangenen Jahres [illegible] Werke von Maul[illegible]

ROM. Zahlreiche [illegible] und gepflasterte[illegible] zehn Meter Tief[illegible] tyrrhenaeischen [illegible] Mündungen des [illegible] turno von zwei [illegible]

LONDON. Die Fi[illegible] ab Ende dieses [illegible] Automobilrennen [illegible] der Direktor d[illegible] Brown betonte, [illegible] sten für die Proc[illegible] wagen immer g[illegible] die Modelle sch[illegible] derne, ausgescha[illegible]

---

und sagte: „Bin ich nicht mehr hübsch? Warum ist Heinrich so gleichgültig?" Sie sah ihre junge, schlanke Gestalt, ihre weißen Arme und Schultern. Das Haar bauschte sich noch eben so voll und goldig über der weißen, glatten Stirn. Die Augen hatten das Blau der Kinderjahre behalten, nur der Ausdruck war ein anderer. Das reife Weibeswissen lag darin und heiße Sehnsucht nach dem Leben. Langsam streifte sich das Kleid über. Der weiße Tuchfaltenrock schmiegte sich eng an ihre Hüften. Die duftige weiße Spitzenbluse, mit Goldspitzen reich besetzt, hob den rosigen Teint vorteilhaft hervor. Nun setzte sie den graziösen Frühjahrshut auf und griff nach ihrem Mantel. Der war ein Wunderwerk an Geschmack und Kostbarkeit. In chinesischer Form gearbeitet und mit seidengesticktem Fileteinsatz verziert. Ingrid blickte sich zufrieden an und ging hinaus.

Im Vorübergehen sah sie noch einen Augenblick auf Robbi. Der lag in seinem Wagen und schlief. Paula saß dabei und stopfte Strümpfe. Sie nickte verwundert auf ihre junge Herrin und zerbrach sich wie immer den Kopf, warum ein so feines, vornehmes Fräulein einen armen, unbekannten Arzt geheiratet hatte.

Ingrid sagte: „Nun, Paula, behüten Sie mir nur Robbi. Mein Mann kommt nicht zum Nachtmahl. Ich jedoch sicher. Ich will nur ein wenig frische Luft schöpfen. "

Draußen berauschte sie förmlich die weiche wehende Frühlingsluft. Rasch und elastisch schritt sie dahin, von manchem bewundernden Blick begleitet. Sie fühlte mit einem Mal, daß sie noch jung und genußfähig war.

Vor einem großen Schaufenster blieb sie stehen. Die Spiegelscheiben strahlten die Kostbarkeiten noch einmal zo verlockend zurück. Wie sie Schmuck liebte. Und sie besaß so wenig davon. Nur ein einziges dieser modernen Armbänder, den rubinbesetzten Kamm oder diese Agraffte. Die junge Frau war ganz in in andächtiges Schauen versunken.

Plötzlich bemerkte sie, wie ein Herr sie im Spiegelbild scharf fixierte. Sie bekam plötzlich eine schier unbezwingbare Anwandlung, die Zungenspitze herauszustecken, so wie sie und Pia es als Mädchen oft gemacht hatten.

Doch dann blickte sie das Gesicht an und erschrack fast vor den dunklen, heißen Augen, die sie anblitzten. Sie wandte sich um, wollte weitergehen. Gegen ihren Willen errötete sie heftig. Was ging sie der fremde Mann an? Sie eilte weiter. Doch sie fühlte, ohne sich umzusehen, daß er ihr folgte. Das verletzte sie nicht. Nein, es tat ihr wohl, daß sie noch fähig war, eines Mannes feurige Bewunderung zu erwecken. Unwillkürlich ging sie langsamer. Und er beschleunigte sofort seine Schritte. Und jetzt sagte er:

„Gestatten mein Fräulein, eine Frage?" Und als Ingrid kühl den Kopf neigte, sagte er lächelnd:

„Ich muß Sie früher schon gesehen haben. Gnädiges Fräulein kommen mir ungemein bekannt vor.

Ingrid dachte lachend: „Die gewöhnliche Einleitung derartiger Intermezzos." Dann schüttelte sie den Kopf:

„Unmöglich, mein Herr. Uebrigens Frau, nicht Fräulein."

„O, kaum glaublich. Sie gestatten mir doch, ein Stück mitzugehen?"

Ingrid schwankte. Ihr anständiger Sinn und die Gewohnheit verboten es ihr, mit dem fremden Mann zu gehen. Andererseits reizte sie das Abenteuer. Wer kannte sie? Und was tat es schließlich? Die letzten einsam verlebten Tage traten ihr wieder in den Sinn, und sie zauderte. Nein, dann lieber ein wenig leichtsinnig sein. Und im kindlichen Trotz dachte sie: „Ja, nun gerade nicht! Was kümmert sich Heinrich so wenig um mich?"

Dazu eine solche Lebensfreude in ihr.

Sie wandte den hübschen Kopf und sagte:

„Nun denn – meinetwegen! Was liegt daran! Warum sollen wir nicht zusammengehen?"

Und er ging neben ihr her, trug ihr Päckchen und benahm sich sehr ehrerbietig und zart.

Sie plauderten wie zwei alte Bekannte und kamen vom Hundersten ins Tausendste.

Einmal machte er Miene, sich vorzustellen. Doch wehrte sie ihn erschrocken ab. Denn sie wollte ihren Namen nicht nennen.

Es war so geheimnisvoller und interessanter und dann verpflichtete es nicht

Sie betrachtete ihn oft verstohlen von der Seite. Von Kopf bis zu Fuß war er tadellos gekleidet. Die Gestalt, schlank, biegsam, nicht allzugroß. Das Hübscheste an ihm waren die braunen Augen und der etwas volle Mund mit den blitzenden Zähnen.

So gingen sie durch die Straßen und auch ein Stück durch den Prater. Es war dort noch ziemlich einsam. Jetzt gegen Abend gingen die meisten Spaziergänger nach Hause.

Sie wollte eben umkehren, heimwärts, da flüsterte ihr Begleiter:

„Gnädige Frau, noch nicht heim. Sehen Sie diesen wunderschönen Weg? Den wollen wir gehen!"

Und er bog in den dunklen, schattigen Pfad ein, der, eng und schmal, tief in den Prater hineinlief.

Ingrid blieb stehen und sah auf ihren Begleiter. Der hatte seltsame Augen, und seine Hand, die die ihre fassen wollte, zitterte ein wenig.

Da wich sie voll Schrecken zurück. Und sie wandte sich und eilte auf der Hauptstraße dahin: „So einer ist es? So meint ers? Doch ich will ihm nicht zeigen, wie ich mich fürchte."

Sie erwartete ihn lächelnd und meinte:

„Es ist schon sehr spät. Ich muß mich beeilen. Mein Mann kommt bald nach Hause."

Er war enttäuscht, man sah es. Doch verriet er sich mit keinem Wort. Er begleitete sie freundlich in die Straße, wo er sie getroffen und sagte dann:

„Es ist mir ein großes Vergnügen, Gnädigste. Vielleicht führt uns das Schicksal noch einmal zusammen!"

Ingrid reichte ihm die Hand und ging rasch fort. Es wurde dämmrig, die Frühlingsluft herber, schärfer. Sie schritt rasch dahin. Sie wurde müde und fühlte sich verlassen und einsam. Ein plötzliche Sehnsucht ergriff sie nach ihrem stillen, sicheren Heim, nach Heinrich. Besonders nach ihm. Es kam ihr vor, als hätte sie ihn tagelang nicht gesehen.

Im Wohnzimmer brannte noch Licht, aber Heinrich war noch nicht da. Das enttäuschte sie aber nicht. Wie ein verliebter Backfisch holte sie sich ein paar Andenken an ihre Brautzeit hervor und versenkte sich in Erinnerungen. Auch mit Bubi versuchte sie zu spielen. Doch er schlug sie ins Gesicht und wollte bei ihr nicht bleiben. Das verletzte sie nicht so wie sonst. Das Kind mußte sich erst an sie gewöhnen. Sie vernachläßigte es wirklich.

In einer weichen, sehnsüchtigen Stimmung suchte sie dann ihr Lager auf. –

Die Sitzung hatte sehr lange gedauert. Heinrich bekam viel Arbeit als Schriftführer. Es war ihm nicht recht, doch mußte er sich fügen, nachdem er einmal A gesagt hatte.

Einmal gönnte er sich eine kle[illegible] Pause und trat zum Fenster. Man [illegible] von dem Hotel, in dem die Sit[illegible] stattfand, gerade in die Praterstra[illegible] Da stutzte er plötzlich. War das n[illegible] Ingrid? Mit einem fremden Her[illegible] Nein, das konnte sie nicht sein. Wie k[illegible] er darauf? Sie hatte doch, soviel [illegible] wußte, keine Herrenbekanntschaft. [illegible] sah genauer hin. Nein, diesen He[illegible] kannte er entschieden nicht. Jetzt kam [illegible] sie näher. Ja, es war Ingrid, die [illegible] plaudernd und lachend vorüberg[illegible] Noch einmal tauchte ihr kühnes Hütch[illegible] auf, dann war das Paar in der Men[illegible] verschwunden.

Ein seltsam kaltes Gefühl kroch [illegible] Heinrichs Seele. Und er war ärg[illegible] auf Ingrid. Wie kam sie dazu, mit ein[illegible] völlig fremden Herrn zu gehen?

Dann aber siegte wieder die Ge[illegible] tigkeit in ihm. Warum sollte sie [illegible] Vielleicht kannte sie ihn. Sie [illegible] wirklich so allein, so auf sich angew[illegible] sen. Eine kleine Zerstreuung war [illegible] wohl zu gönnen. Es kam ihm plötz[illegible] zum Bewußtsein, daß er sich doch [illegible] wenig um sie kümmerte.

Während der nächsten Stunden h[illegible] er keine so rechten Gedanken mehr. [illegible] flogen fortwährend zu seiner Frau. [illegible] eine eigentümliche Sehnsucht [illegible] ihm.

Als die Sitzung zu Ende war, [illegible] eine zweite, feuchtfröhliche. Heinr[illegible] mochte nicht mehr mittun. Da r[illegible] ihn die andern:

„Ja, ja, da sieht man den verliebt[illegible] Ehemann, nein, den gehorsamen, [illegible] glücklichen!"

Doch Heinrich entteilte lachend [illegible] Neckereien. Beflü[illegible]en Schrittes hef[illegible] durch die Straßen.

Fortsetzung fo[illegible]

Bunte Chronik aus aller Welt

ANCONA. Ein äußerst heftiger Sturm tobte überAncona.Eine riesigeSchlammmasse drang von den umliegenden Hügeln auf die Straßen und Plätze der Stadt vor und verwandelte sie in Schlammbäche und –Seen.

Zahlreiche Personenkraftwagen und Omnibusse stecken in dem Schlammeer fest. Die Erdgeschosse und in den tiefliegenden Vierteln die ersten Stockwerke sind überschwemmt. Die Feuerwehren von Ancona und der Nachbarstädte haben tausende von Familien evakuiert, die von den plötzlichen Schlammfluten überrascht worden waren. Bisher wurden keine Opfer gemeldet. Bei einem schweren Wirbelsturm am 6. September d. J. waren in Ancona an die zehn Menschen getötet und etwa fünfzig verletzt worden. Die Schäden, von denen heute noch Spuren zu sehen sind, hatten damals ein katastrophales Ausmaß angenommen.

LOS ANGELES.Die amerikanische Luftwaffe teilte die Herstellung eines neuen Raketentriebwerkes mit das bisher geheimgehalten worden war .Das Triebwerk, das stärkste, das die amerikanischenIngenieure bisher entwikelten kann einen Schub von 400.000Pfund erreichen Es ist dreimal so stark wie das Triebwerk der interkontinentalen Atlas–Rakete.Das neue Raketentriebwerk wurde von den Rocketsyne–Werken in der Nähe von Los Angeles gebaut.

BUENOS AIRES.Die 15 Jahre alte Margarita Lisowska hat„die Freiheit gewählt indem sie sich hartnäckig weigerte,mit ihren Eltern in die Sowjet Union zu reisen .Das Schiff auf dem ihre Eltern die Reise antraten ,sollte gerade in See stechen als die kleine Margarita über dem Laufsteg davon rannte.Das Mädchen wurde von den Behörden einer Vormundschaft eines Onkels unterstellt.

BAGDAD. „Ich will noch einmal erklären, daß General Kassem bei bester Gesundheit ist und normal seine offizielle Tätigkeit von seinem Krankenzimmer aus fortsetzt", erklärte, wie Radio Bagdad meldet, der irakische Gesundheitsminister. Der Minister erklärte weiter, daß General Kassem „das Krankenhaus erst verlassen kann, wenn der gebrochene Schulterknochen verheilt und der Gipsverband abgenommen ist."

MEXIKO. Das mexikanische Schiff „Sinaloa" ist mit 38 Personen an Bord gesunken, gibt das mexikanische Marineministerium bekannt. Zwölf Personen konnten von zwei amerikanischen Schiffen gerettet werden, die sich in der Nähe der Stelle befanden, an der sich die Katastrophe ereignete. Die Zahl der Opfer beträgt somit 26.

HAVANNA. Ein zweimotoriges Flugzeug in dem der Chef der kubanischen revolutionären Armee, Major Camillo Cienfugos, Platz genommen hatte, ist verschwunden, als er sich von Camaguey nach Havanna begab, gibt der Pressedienst der Armee bekannt. Die Nachforschungen, die angestellt wurden, sind erfolglos ausgegangen. Es wird befürchtet, daß das Flugzeug ein Opfer des Unwetters wurde, das in der Provinz Las Villas herrschte.

MAUBEUGE. Die Polizei hat zwei algerische Metzger verhaftet, die sich mit einer großen Geldsumme auf dem Weg nach Paris befanden, um dort angeblich Fleisch einzukaufen. Wie die Untersuchung jedoch ergab, stellte das Geld (15 Millionen fr. Franken) das Ergebnis der monatlichen „Steuereintreibung" der FLN in einem Vororte von Maubeuge dar. Ferner stellte die Polizei fest, daß einer der beiden Metzger Ende des vergangenen Jahres noch Arbeiter in einem Werke von Maubeuge war.

ROM. Zahlreiche Ruinen von Gebäuden und gepflasterten Straßen wurden in zehn Meter Tiefe auf dem Grund des tyrrhenaeischen Meeres zwischen den Mündungen des Garigliano und desVolturno von zwei Froschmännern entdeckt.

LONDON. Die Firma Aston–Martin wird ab Ende dieses Jahres nicht mehr an Automobilrennen teilnehmen, erklärte der Direktor der Firma, Dr. Brown. Brown betonte, daß die Gestehungskosten für die Produktion modernerSportwagen immer größer würden und das die Modelle schnell durch andere, moderne, ausgeschaltet würden. Es sei also notwendig, gewaltige Summen für die Produktion moderner Sportwagen zu investieren, und das sei unvernünftig und stehe im Widerspruch zum wirklichen Geist des Automobilsportes. Wie Brown weiter betonte, hat Aston–Martin die Absicht, sich in größerem Maße der Produktion größerer Personenwagen zu widmen.

NEAPEL. Ein leuchtender rötlicher Flugkörper in Kugelform wurde am Himmel über Neapel beobachtet. Der Körper bewegte sich mit großer Geschwindigkeit und ließ einen leuchtenden Streifen hinter sich. Dieselbe Erscheinung wurde kurze Zeit später über den kleinen Inseln im Golf von Neapel, Capri und Ischia gesehen.

– CHICAGO. Polowski, der Generalsekretär des Verbandes der früheren amerikanischen Frontkämpfer, die am Schluß des Krieges mit den Russen an der Elbe zusammentrafen, gab bekannt, daß der sowjetische Schriftsteller und Nobelpreisträger Boris Pasternak am 27. Dezember in Chicago bei einer Veranstaltung zum Gedächtnis an Dostojewski das Wort ergreifen werde. Die zustimmende Antwort sei ihm telefonisch übermittelt worden.

– PONTE DELGADA. (Azoren). Eine glänzende Kugel, die sich in großer Höhe langsam bewegte, wurde von den Bewohnern der Azoren gesichtet. Wie von wissenschaftlichen Beobachtern festgestellt wurde, handelt es sich um den Ballon der kürzlich in den USA gestartet war.

– PARIS. Während eines Zwischenaufenthaltes einer Verkehrsmaschine auf dem Pariser Flughafen Le Bourget ist der 48jährige französische Ingenieur Frank Reimeringer, der gegenwärtig als technischer Berater für die Regierung des westafrikanischen Staates Guinea tätig ist, war im Januar dieses Jahres von einem französischen Gericht wegen seiner Zusammenarbeit mit der deutschen Gestapo während des Krieges zum Tode verurteilt worden.

– LONDON. Im Alter von 54 Jahren starb in einem Heim in Surbiton in der Nähe von London der Flugpionier James A. Mollison. Er wurde zum ersten Male im Jahre 1931 durch seinen Rekordflug von Australien nach Großbritannien bekannt, den er in acht Tagen, 19 Stunden und 28 Minuten bewältigte. Im August 1931 flog er allein westwärts über den Atlantik. Im folgenden Jahr flog er wieder allein zum ersten Male von England über den Südatlantik nach Südamerika. Im Juli 1933 unternahm er mit seiner damaligen Frau Amy Johnson den ersten Flug von Großbritannien nach den Vereinigten Staaten. Im zweiten Weltkrieg war Mollison Transportflieger der englischen Luftwaffe.

– EDINBURG. Dr. Crey, Professor an der Universität von Edinburg, erklärt, daß sich unter je 400 Männern je eine Person befindet, die in Wirklichkeit eine Frau sei und damit die bologischen Voraussetzungen erfülle, ihr Geschlecht verändern zu können.

– LONDON. Eine der britischen Fußball–Toto Firmen gibt soeben bekannt, daß sie einen Jahresumsatz von 22 Millionen Pfund (3,1 Milliarden Fr.) erzielt habe. Bei dieser Nachricht muß vermerkt werden, daß es in Großbritannien 13 große und 86 kleine Totounternehmen gibt und man daher zu der Ueberlegung kommen könnte, daß im Vereinigten Königreich mehr verspielt als verdient wird.

– INNSBRUCK. Was bringen Urlauber, die ihre Ferien im Ausland verbracht haben außer ihren Erinnerungen und einem Sonnenbr[illegible] nach Hause zurück? Bierkrüge aus Deutschland und Kuhglokken aus der Schweiz und Oesterreich. Zumindest die Bauern in Tirol behaupten, daß sich keine ihrer Kühe mehr im Besitz einer Glocke befinde.

– WARSCHAU. Kürzlich wurden in Warschau zwei Diebe verhaftet, als sie gerade versuchten, eine wertvolle Werkzeugmaschine an den Mann zu bringen. Beim Verhör gaben die beiden zu, die Maschine in einer Fabrik in Warschau gestohlen zu haben. Der Direktor der betreffenden Fabrik dementierte jedoch kategorisch, jemals eine derartige Maschine im Besitz gehabt zu haben. Erst als die Diebe die Fabrikhalle und die genaue Stelle zeigten, an der sie die Maschine gestohlen hatten, mußte der Direktor zugeben, daß tatsächlich, eine derartige Maschine eingeführt und ihm zur Verfügung gestellt worden war. Seitdem hatte das als dringlich notwendige angeforderte wertvolle Requisit vergessen in einem Winkel gestanden, bis sich die beiden Diebe erbarmt und es gestohlen hatten.

– MOSKAU. Ueber das Ueberhandnehmen der Antilopenherden in der Kalmückenrepublik beklagte sich der Ministerpräsident dieser autonomen Sowjetrepublik. Der Ministerpräsident stellte fest, daß diese Tiere unendlichen Schaden auf den Feldern und Weiden anrichten und hierbei oft bis zu fünfhundert Kilometer am Tage zurücklegen. Ferner erklärte der Ministerpräsident, daß er bisher nicht erfahren konnte, warum die Ausrottung der Antilopen verboten sei. Wenn man sie nicht ausrotten dürfe oder könne, müßte man sie wenigstens in Reservatgebiete zusammentreiben.

– MADRID. Der 29jährige Alfred Müller aus Mannheim und seine, um drei Jahre jüngere katalonische Ehefrau sind von der Polizei bei Hendaye über die spanische Grenze abgeschoben worden. Das Ehepaar Müller, das der Sekte der „Zeugen Jehovas" angehört, hatte sich in San Sebastian niedergelassen und dort allmählich 300 Anhänger geworben. Die meisten Mitglieder der neuen Sektengemeinde gehören den ärmlichen Kreisen der südspanischen Umsiedler an.

– PARIS. Daß Schwiegermütter durchaus nicht die „Hausdrachen" sind, als die sie — von zweifellos neidischen Junggesellen — beschrieben werden, zeigte sich deutlich in einem kleinen Dorf südlich von Paris. Hier war die 103 Jahre alte Madame Delcueil verstorben. Als der 78jährige Schwiegersohn davon unterrichtet wurde, nahm er sich das derart zu Herzen, daß er vier Stunden nach dem Tode der Schwiegermutter an einem Herzschlag verschied.

– LONDON. In London erscheint heute ein Buch, das den Titel trägt „Triumph im Westen". Er ist der zweite Band der bisher geheimen Tagebücher des Chefs des britischen Empire-Generalstabes während des zweiten Weltkrieges, Alan Lord Alanbrooke, die von dem Historiker Sir Arthur Bryant bearbeitet werden.

Schon der erste Band derKriegstagebücher Lord Alanbrookes, „The turn of the tide", hatte bei seinem Erscheinen einen Sturm entfacht, weil Lord Alanbrooke darin die Arbeitsweise des britischen Kriegspremiers Churchill heftig kritisierte. Schon in diesem Band schilderte Alanbrooke den damaligen amerikanischen Oberbefehlshaber General Eisenhower als ausgezeichneten Koordinator, sprach ihm aber militärische Fähigkeiten ab.

Im zweiten Band wird mit Eisenhower noch weit schärfer ins Gericht gegangen. Vor allen Dingen macht der ehemalige Generalstabschef Eisenhower den Vorwurf, daß er sich in der entscheidenden Phase des Krieges im Westen überhaupt nicht mehr um den Gang der militärischen Ereignisse gekümmert habe. Eisenhower habe in Reims Golf gespielt, statt den Krieg zu führen.

Anfang September berichtet Eisenhowers Geheimdienststab, daß die deutschen Armeen im Westen „nicht mehr eine zusammenhängende Streitmacht" seien. Organisierter Widerstand unter dem Befehl des Oberkommandos sei „über den 1. Dezember 1944 hinaus unwahrscheinlich. . . und könnte schon eher aufhören."

Eisenhower habe vermerkte Alanbrooke, eine „Sezessionskriegsstrategie" verfolgt, nach der alle entlang der ganzen Front ständig angreifen sollten, statt sich auf den K.o.-Schlag in einem Frontabschnitt zu konzentrieren. Das Ergebnis sei gewesen, daß der Vormarsch den Winter über steckenblieb.

– KLAGENFURT. Die österreichische Polizei hat zwei Jugoslawen verhaftet, die mitschuldig daran sei sollen, daß die beiden Kinder der jugoslawischen Flüchtlingsfamilie Brcic bei der Flucht über die Karawanken im Schneesturm umkamen. Die beiden Kinder, der 15 Monate alte Delano und der achtjährige Josef, wurden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Bergfriedhof von St. Leonhard an der Karawankenkette zur letzten Ruhe gebettet. Hinter dem Sarg schritt nur der Vater, der 34jährige Postangestellte Stefan Brcic aus Karlovac. Die Mutter befindet sich noch in Klagenfurt im Krakenhaus.

Die beiden jungen Jugoslawen, die von der österreichischen Polizei verhaftet wurden, sollen gemeinsam mit der Familie Brcic von Karlovac aufgebrochen sein und die Familie dann im Schneesturm dicht vor der österreichischen Grenze verlassen haben, als die Kinder nicht mehr weiter konnten. Der eine der beiden jungen Burschen war den Flüchtlingen von einer jugoslawischen Organisation für illegale Grenzübergänge beigegeben worden. Für die Flucht hatte Stefan Brcic 80.000 Dinar (15 000 Fr.) an den „Chef" der Organisation in Karlovac bezahlen müssen.

– WIEN. Einen neuen Rekord im Ueberfüllen seiner Plansolls hat bulgarischen Pressemeldungen zufolge jetzt der Traktorist Broudo Tsoufi aufgestellt. Tsoufi ist seiner Norm nicht weniger als neun Jahre voraus, so daß für ihn praktisch das Arbeitsjahr 1968 beginnt. Eine Reihe anderer bulgarischer Traktoristen soll ebenfalls bereits an der Verwirklichung der Produktionsziffern für den nächsten Fünfjahrestag arbeiten.

– MÜNCHEN. In der bayerischen Landeshauptstadt wird im kommenden Fasching, „der fünften Jahreszeit Münchens", der 30jährige Brauereifachmann Dr. Klaus Thomass als „Prinz Klaus I vonSalvatorien" herrschen. Der neue Faschingsprinz, der vom Elferrat der „Narrhalla" gewählt wurde, entstammt einer der ältesten Brauereifamilien Münchens. Prinz Klaus versprach, nicht nur einen „zünftigen", sondern auch einen echten „Bierfasching" seinen närrischen Untertanen zu bescheren.

– BERLIN. Der Zusammenstoß einer Straßenbahn mit einer Industrielokomotive in Berlin-Spandau forderte ein Todesopfer, einen Schwerverletzten und 22 Leichtverletzte. Wie die Westberliner Polizei mitteilte, rammte die Diesellokomotive den Anhänger der Straßenbahn. Dieser stürzte um. Der 20jährige Jürgen Manka wurde von der Plattform geschleudert, unter dem Anhänger begraben und getötet. Die 35jährige Schaffnerin, mußte mit Hilfe von Winden befreit werden. Im Krankenhaus wurde ihr das rechte Bein amputiert.

– BERLIN.Ein 20jähriger wude v.d. Westberliner Kriminalpolizei als anonymer Anrufer im Mordfall Tilmann Zweyer ermittelt und festgenommen. Wie die Mordkommission mitteilte, kommt der Verhaftete jedoch als Täter nicht in Frage, da er zur fraglichen Zeit in Westdeutschland war. Der junge Mann hatte sich im Mai und Juni dieses Jahres in anonymen Anrufen bei der Westberliner Mordkommission und einer Zeitungsredaktion bezichtigt, den 16jährigen Westberliner Schüler Tilmann Zweyer im November 1956 mit vergiftetem Kuchen ermordet zu haben.

Die Zehlendorfer Oberapothekerin und ehemalige Freundin von Tilmann Zweyers Vater war im März 1959 nach einem aufsehenerregenden Prozeß vom Westberliner Schwurgericht aus Mangel an Beweisen von der Anklage freigesprochen worden, die Mörderin des 16jährigen Oberschülers zu sein.

– HAMBURG. Laute Düsenflugzeuge dürfen künftig den Hamburger Flughafen Fuhlsbüttel nachts nicht mehr anfliegen. Der zweite Hamburger Bürgermeister Edgar Engelhard hat der amerikanischen Luftfahrtgesellschaft PAA untersagt, in Fuhlsbüttel nachts mit Maschinen zu starten und zu landen, die lauter als die bei einem Testflug Mitte Oktober vorgeführte „Boeing 707-321 Intercontinental" sind.

– OLDHAM. Als sich Familie Willerton aus Oldham in England auf Urlaub befand, wurde in ihrem Haus eingebrochen. Das Fernsehgerät, sämtliche Garderobe, Küchenbestecke, Leinen und ein Staubsauger wurden gestohlen. Als Familie Willerton vor einer Woche aus dem Kino nach Hause kam, war wieder eingebrochen worden. Der Dieb hatte alles wieder zurückgebracht. Willerstons und die Polizei stehen vor einem Rätsel.

– LINCOLNSHIRE. Der Landwirt aus Lincolnshire muß, wenn die Redensart zutrifft, daß der dümmste Bauer die dicksten Kartoffeln hat, ein besonders dummer Bauer sein, da auf seinem Acker keine Kartoffeln weniger als zwei Pfund wiegt. Anstatt wie bisher 120 t ernten zu können, konnte er in diesem Jahr eine Rekordernte von 180 t melden.

– LONDON. In einer Londoner Autobusgarage warten ein Dankschreiben und eine Geldspende auf einen Schaffner, der sich bisher noch nicht gemeldet hat. Der kleine David Atkins sollte sich die Haare schneiden lassen und fuhr mit dem Autobus zum nächsten Friseur. Als er seinen Fahrschein lösen wollte, stellte er fest, daß er sein Geld verloren hatte. Der Schaffner gab dem Jungen das Fahrgeld für Hin- und Rückfahrt, das Geld für den Friseur und außerdem drei Pence für eine Eiswaffel. Ferner hielt er ihm eine Strafpredigt, weil er so unachtsam gewesen war. Die Eltern des Jungen wollen dem Schaffner für seine Hilfsbereitschaft danken, aber er meldet sich nicht.

– LONDON. Der Inhaber des Londoner Nachtlokals „Der blaue Engel" tapezierte seine Bar mit den nicht eingelösten Wechseln und geplatzten Schecks seiner Kunden und erwartet, daß diese „zarte Anspiegelung" genügt, um zumindest wieder in den größeren Teil seiner Außenstände zu gelangen.

– LIVERPOL. Die mysteriöse Dame in Schwarz, die seit dem Tode von Rudolphe Valentino alljährlich an seinem Grabe Blumen niedergelegt, ist nach 28 Visiten zum Todestage des für viele Verehrer unvergeßlichen Filmdarstellers in diesem Jahre nicht erschienen. Niemand gelang es bisher ihren Namen ausfindig zu machen, da sie stets in einem gemieteten Auto erschien und dieses auf der Rückfahrt irgendwo im dichtesten Verkehrsgedränge verließ.

– CARDIFF. Die britische Post hat jetzt 9einhalb Millionen Radio- und Fernsehgenehmigungen erteilt. Das heißt, wenn man die Schwarzhörer und Schwarzseher berücksichtigt, besitzen zumindest 10 Millionen Engländer entweder ein Radio oder ein Fernsehgerät, das sich in Betrieb befindet.

GUT UND PASSEND ANGEZOGEN

fühlt man sich in der aparten Rock- und Blusenkombination links. Zu dem blauen, gelb gemusterten Kunstseiden-Jacquard gehört eine Hemdbluse aus leichtem Mohair. — Rechts: Zu dem in Falten gelegten, schräg geschnittenen Rock wurde Cheviot-Tweed verwendet

Seit gestern ist alles ganz anders

Heizung für Leute von heute

Ob diese Welt, in der wir leben, wirklich die beste aller möglichen Welten ist, das soll sich erst noch erweisen. Bisher fehlen uns die Vergleichsmöglichkeiten. Auf jeden Fall aber hat sich der Mensch seit Adams Zeiten die redlichste Mühe gegeben, sich möglichst komfortabel darin einzurichten. Was dabei herauskam und immer noch herauskommt, ist dann der Fortschritt. Zwischen den Stichworten „Hühneraugenpflaster" und „Elektronenhirn" gibt es dafür eine ganze Reihe recht überzeugender Beispiele. Sie alle beweisen, daß der Mensch aus anderm Holz geschnitzt ist als die sonstige Kreatur, denn man hörte nie davon, daß sich die Schnecken Autos oder die Affen Fahrstühle gebaut hätten.

Nur zu den Fröschen blickt der Mensch neidisch empor. Obwohl gänzlich unbehaart, frieren sie doch nie, weil ihre Bluttemperatur sich stets dem gerade herrschenden Thermometerstand anpaßt. Könnten wir das doch auch! Aber nein, des Menschen Blut bleibt, sofern er nicht gerade Fieber hat, stets gleichmäßig warm, und so kommt es denn, daß er regelmäßig im Herbst, wenn es draußen kalt wird, zu frieren beginnt. Dagegen hat der Mensch immer noch nichts Besseres erfunden als das Einheizen. Es scheint auch so, daß am Prinzip des Verfahrens nichts zu ändern ist, denn gewandelt haben sich im Laufe der Zeit lediglich die Methoden des Einheizens. Die allerdings gründlich! Es war der Hang zur Bequemlichkeit, der eine schnelle Wandlung bewirkte, denn neben der angenehmen Seite der Wärmeerzeugung brachte das primitive Heizen viel Schmutz und Asche, Rauch, Ruß und einen Haufen lästiger Arbeit mit sich. Als der Mensch dann eines Tages endlich merkte, daß es viel besser, billiger und einfacher ist, statt des Waldes die Kohle, die er massenhaft aus dem Boden klauben konnte, in den Ofen zu stecken, brachte er es sehr bald zur Zentralheizung, deren Errungenschaften er bis gestern als Spitze des Heizkomforts betrachtete.

Aber seit gestern ist alles wieder ganz anders. Seit gestern gilt als modernste Art der Wärmeversorgung das sogenannte Blockheizwerk. Der Witz des Blockheizwerks liegt darin, daß es von einer zentralen Feuerstelle aus ganze Häuserkomplexe oder in sich geschlossene Wohngebiete per Rohrleitung mit Wärme und Warmwasser versorgt. Die gesamte Arbeit des Heizens einschließlich Brennstoffbeschaffung und Ascheabfuhr, die bisher eine Vielzahl von Haushaltungen belastete, wird einer Hochleistungszentrale übertragen, die mit ihrer modernen mechanischen Einrichtung nicht nur die Brennstoffzufuhr rationalisieren, sondern auch die Kohle hinsichtlich ihres Heizwertes bis zum äußersten ausnutzen kann. Wo bisher Tausende von kleinen Schornsteinen als Zeugen privaten und nicht immer lukrativen Bemühens um eine warme Stube die Luft mit ihrem Rauch verdarben, schleudert jetzt die Riesenesse eines Blockheizwerkes die vorher entstaubten Abgase so hoch über die Wohnbezirke hinaus, daß sie nicht mehr als störend empfunden werden.

In Essen, wo die Leute sowieso auf der Kohle sitzen, wird demnächst das modernste Blockheizwerk Europas gebaut. Aber auch in anderen Großstädten der Bundesrepublik befassen sich Baudezernenten, Architekten und Heizungsingenieure bereits mit dieser idealen Form der Wärme- und Warmwasserversorgung.

Fred Richter

Ein Ehemann spricht für viele

Warum versteht meine Frau nicht,

... daß ich, wenn ich einmal nachts allein heimkomme, in der Speisekammer ungestört sein will!

... daß ich, bei aller Liebe, meinen Kamm allein benutzen möchte!

... daß ich ungebeten viel lieber einen Wunsch erfülle!

... daß ich bei aller Selbständigkeit bemuttert sein will, nur sollten es die anderen nicht merken!

... daß ich es nicht gern habe, wenn sie sich besonders schön macht, um dann allein auszugehen!

... daß ich den gewohnten Aschenbecher am gewohnten Platz erwarte!

... daß ich nicht zu hauswirtschaftlichen Arbeiten herangeholt werden möchte. Ich helfe lieber gelegentlich einmal freiwillig!

... daß es mich stört, wenn sie in meiner Gegenwart zu Freunden über mich oder meine Angelegenheiten spricht, um ihre Ansicht bestätigt zu finden!

Die „kleinen" Gründe für den Ehetod

Liebe geht auf die Dauer an Reibereien zugrunde

Hinterher — nämlich, wenn eine Ehe gescheitert ist — hatten die lieben Zeitgenossen alles schon vorausgeahnt. Sie war zu jung, er war zu jung, sie war zu alt, er war zu arm, sie redete zuviel und er dachte zu wenig — ja, sogar die Tierkreiszeichen müssen herhalten. Denn sie war Krebs und er Löwe — und so etwas konnte nicht gut gehen.

So die Leute. Aber die beiden, deren Ehe aus dem Wanken ins Stürzen kam, wissen wohl selbst am besten, woran es lag — sollten es jedenfalls wissen. Wir wollen hier nicht über Extreme sprechen, sondern an die schiefgegangenen Durchschnittsehen ebenso durchschnittlicher Partner. Man hat sich — das setzen wir voraus — ineinander verliebt. Verschieden nach Art und Temperament, beim einen nicht zu verbergen, beim anderen nur in schüchternen Augenblicken sichtbar, aber es war jedenfalls ein ehrlicher Anfang. Man heiratete nach entsprechender Verlobungszeit und begann das wechselreiche weitgespannte Miteinander, das man Ehe nennt, denn man hatte sich freudigen Herzens gelobt, die guten und die schweren Stunden miteinander zu tragen. Irgendwann aber — früher oder später — zersprang die Ehe. Warum?

Ich glaube, daß die wirklichen Gründe selten bei den großen Ereignissen oder Entscheidungen liegen. Wenn die Betreffenden Selbsterkenntnis besitzen, werden sie zugeben, daß sie die vielen kleinen Dinge des Alltags nicht miteinander tragen konnten. Kleine Aergernisse bringen Mißstimmung, und wenn wir nicht gelernt haben, uns zu beherrschen, entstehen unweigerlich Reibereien. Anfangs schlichtet sich ein kleiner Streit mit süßer Versöhnung, später sind wir des Streitens überdrüssig, und aus dem geplanten Miteinander wird allmählich das leere Nebeneinander. Die beiden hatten keine Energie, den guten Willen zu pflegen. Das Gefäß, Ehe genannt, hat einen Sprung bekommen, und unmerklich sickert der ethische Inhalt durch die Ritzen. Die Verliebtheit ist an den kleinen Reibereien zugrunde gegangen, der tiefe Sinn einer Ehe war von keinem energievollen Willensernst getragen worden — und zerrann in den ersten Wolken.

Die beiden müssen zugeben: Wir ließen uns durch Kleinigkeiten aus der Fassung bringen, wir waren unversöhnlich, unüberlegt und unbeherrscht. Wir brachten die für ein positives Miteinander nötige Energie nicht auf, wir waren oberflächlich, waren kleinlich. Wir kränkten den anderen in Dingen, die mit Ueberlegung und Güte abzumachen gewesen wären. Immer ist es „ein wenig", selten nur steht eine große Tragik hinter der zerschellten Ehe.

Die eigentliche Tragik erwächst erst aus der Tatsache, daß Kinder da sind. Bei Unbeherrschtheit der Eltern und Mangel an selbstkritischer Energie prasseln die Hagelkörner einer zerrütteten Ehe unbarmherzig auf die kleinen Seelen los.

Ein Mensch, dessen Beherrschtheit erzieherisch gefördert und dessen positive Energien gepflegt worden sind, wird ein guter Ehepartner sein. Kleine Reibungen sind unvermeidlich, sie tauchen in jedem ehelichen Alltag auf. Aber allein auf die Art, wie wir ihnen begegnen, kommt es an; darauf, daß wir die kleinen Aergernisse beherrscht und großzügig aufnehmen. Dann vermag unserer Ehe auch die Tatsache nichts anzuhaben, daß er ein Löwe ist und sie ein Krebs.

Die Eltern haben das letzte Wort

Über die Annahme an Kindes Statt

Kein Kind kann adoptiert werden, wenn seine leiblichen Eltern nicht beide darin einwilligen. Der Vormundschaftsrichter kann das „Ja" eines Elternteils selbst dann nicht ersetzen, wenn es nur aus niedrigen, gewinnsüchtigen Motiven verweigert wird. So entschied der Amtsrichter in Glückstadt.

In dem Rechtsstreit ging es um das Schicksal eines 16 Jahre alten Mädchens, Tochter eines Ehepaares, das sich 1942 hatte scheiden lassen. Weil die Eheleute damals ihre sechs Kinder hatten völlig verwahrlosen lassen, war das Sorgerecht nach der Scheidung des Paares dem Jugendamt übertragen worden. Das damals ein Jahr alte Mädchen kam zu einem Ehepaar in Pflege. Fünfzehn Jahre lang kümmerten sich die leiblichen Eltern kaum um das Kind. Erst als die Pflegemutter das ihr im Lauf so vieler Jahre wie eine eigene Tochter ans Herz gewachsene Mädchen an Kindes Statt annehmen wollte, erwachte das Interesse der leiblichen Mutter. Während der Vater in die Adoption einwilligte, verweigerte sie ihre Zustimmung.

Allerdings waren dafür nicht etwa plötzlich entdeckte mütterliche Gefühle maßgebend. Vielmehr machte die leibliche Mutter ihre Zustimmung zur Adoption von der Zahlung einer „Abfindung" in Höhe von 1000 DM abhängig. Jugendamt und Pflegeeltern beantragten daraufhin, die Zustimmungserklärung der Mutter durch einen Beschluß des Vormundschaftsgerichts zu ersetzen und den Kindesannahmevertrag vormundschaftsgerichtlich zu genehmigen. Das Glückstadter Amtsgericht mußte diesen Antrag jedoch zurückweisen, weil das Gesetz den Gerichten in solchen Fällen die Hände bindet. In dem Beschluß des Amtsgerichts heißt es:

Ob die Mutter zunächst aus rein mütterlichen Gefühlen heraus die Zustimmung verweigert und dies erst später rein käuflich betrachtet hat, ist für die rechtliche Entscheidung ohne Bedeutung. Beim Kindesannahmevertrag kann die Einwilligung eines Elternteils nicht durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts ersetzt und auch nicht übergangen werden, selbst dann nicht, wenn die Einwilligung aus sittlich verwerflichen Gründen versagt wird. Denn die vom Gesetzgeber geforderte Einwilligung der Eltern ist nicht Ausfluß der elterlichen Gewalt, sondern Folge des natürlichen Verwandtschaftsverhältnisses. Gegen den Willen der Eltern soll die Kindesannahme dieses verwandtschaftliche Band nicht zerstören oder lockern. — (Aktenzeichen: 1 X 2/58)

Amüsantes amüsiert notiert

Mit Verspätung rauschte eine weißgekleidete Braut in die anglikanische Kirche von Hull (Kanada), vor deren Altar schon Geistlicher und Bräutigam warteten. Als sie diesen erblickte, stieß sie einen Schrei aus. Es war nicht ihr Zukünftiger. Eilends lief sie aus der Kirche, in die im gleichen Moment die richtige Braut eintrat.

Einen Monat nach der Hochzeit wagte es der Bolivianer Marcos Cesta, den Wochenlohn zu vertrinken. Als er sternhagelvoll nach Hause kam, wurde er von drei Frauen gleichzeitig verprügelt, von seiner Frau, deren Tante und Mutter. Marcos liegt noch immer im Spital von La Paz.

Vielleicht haben wir eben den letzten Rest Kaffee verbraucht. „Später hole ich welchen!" denken wir. Natürlich fällt es uns erst wieder ein, als plötzlicher Besuch vor der Türe steht und die Geschäfte längst geschlossen sind.

Judy Perkins' erste Stellung als Stenotypistin in St. Louis (USA) währte nur einen halben Tag. In dem Saal, in dem sie arbeitete, stierte ein Mann sie öfters an. Noch vor der Lunchpause wurde es Judy zu dumm. Sie ging hin, gab ihm eine Ohrfeige und wurde hinausgefeuert. Der Geschlagene war ihr Chef.

Köstliche Gerichte aus Bananen

Kalorienreich, vitaminstark und schmackhaft

Die kalorienstärkste, die mineralreichste und vitaminstärkste unter unseren dankbaren Frischfrüchten ist die Banane. Sie gehört außerdem zu den Früchten, die dem Verbraucher während des ganzen Jahres hinreichend zur Verfügung stehen. Aus ihr lassen sich köstliche Gerichte bereiten. Hier eine kleine Auswahl:

Bananenpfannkuchen

In die gut eingebutterte heiße Eierpfanne schöpfen wir die Eierkuchenmasse. Darauf werden sofort die Bananenscheiben verteilt, je Pfannkuchen und Person eine Banane. Ist die eine Seite braun, wird der Pfannkuchen gedreht und auf der anderen Seite goldbraun gebacken.

Besonders schmackhaft, wenn mit Zimtzucker bestreut.

Bananenspießchen

Auf einen Zahnstocher stecken wir abwechselnd: eine Scheibe Banane, eine Scheibe Tomate, ein Viereck gekochten Schinken und wiederum eine Scheibe Banane. Diese Spießchen werden in Obsthälften von Aepfeln, Orangen oder Pampelmusen gesteckt und zwischen kleine Sockel von Reis-Salat gesetzt. Die lustigen und pikanten Tupfer von Mayonnaise und einer roten Beere sollten nicht vergessen werden!

Spiegeleier

In die vorher gebutterte heiße Eierpfanne werden drei Eier geschlagen (wie übliche Spiegeleier). Dann legt man an die Seiten Bananenscheiben. Langsam gar werden lassen, leicht salzen. Mit Tomatenecken verzieren. Grüner Salat paßt gut dazu.

Eine Delikatesse, vor allem für den Vegetarier.

Gänsebraten

Vor dem Braten wird die Gans mit geschälten Bananen gefüllt. Nach dem Braten lösen wir das Fleisch von den Knochen und legen es auf die Platte. Im Gänsefett dann je Person zwei Bananen kurz dämpfen. Diese legen wir an die Bratenstücke auf die Platte und garnieren mit grünem Salat und Tomatenvierteln. Das „Füllsel" kann für Liebhaber gesondert serviert werden.

Leben Sie auf gepflegtem Fuß!

Wie wir Druckstellen vermeiden

Die äußerlichen Hilfsmittel für gutaussehende Füße sind eine sorgfältige Pediküre, passende Strümpfe und Schuhe. Wir können schon mit wenigen Minuten Pediküre auskommen: Schneiden Sie Ihre Nägel sauber und waagerecht ab — im Gegensatz zu den gekurvten Fingernägeln —, um das Einwachsen an den Rändern zu verhindern. Nach Wunsch können Sie etwas polieren. Haben Sie Hühneraugen oder harte Stellen, dann finden Sie in Ihrer Drogerie bestimmt ein Mittel zur Entfernung. Inzwischen ist es jedoch am besten, wenn Sie die kranke oder empfindliche Stelle schützen und schonen, was durch ein (Watte-)Polster oder Pflaster geschieht.

Nachdem die Schuhe heutzutage Zierde und Schmuck sind, sollten unsere Füße darin so chic und hübsch als möglich aussehen. Ist Ihre Schuhgarderobe begrenzt, dann prüfen Sie genau, welche Farben und Formen am besten zu Ihren Kleidern passen. Schuhe sollten weder zu groß noch zu klein sein — der wirklich kleine Fuß gehört fast schon der Vergangenheit an. Ungeachtet der Größe sollten Sie im Rahmen einer bestimmten Form bleiben, die Ihren Fuß gefällig erscheinen läßt.

Man sollte meinen, daß die Füße durch das ständige Herumlaufen und -rennen genügend Übung hätten. Es bedarf jedoch ganz anderer Mittel, um ihnen ein gesundes Aussehen zu verleihen. Eine Wechselbad-Behandlung (heiß-kalt, am Schluß immer kalt nachduschen) ist für ermüdete Füße noch immer das Beste, besonders nach einem anstrengenden Einkaufstag. Setzen Sie sich an den Rand der Badewanne oder eines Plastikbeckens und lassen Sie das Wasser, so warm Sie es ertragen können, über die Füße laufen. Dann drehen Sie den kalten Strahl auf, bis das Wasser scharf und eisig wird. Führen Sie diese Prozedur etwa fünf Minuten lang unter ständigem Temperaturwechsel durch. Dann trocknen Sie Ihre Füße gründlich ab, legen sich für ein paar Minuten auf die Couch, schieben zwei, drei Kissen unter die Beine — und Sie fühlen sich wieder sehr wohl und munter.

Ein anderes gutes Mittel ist allabendliches Abbürsten vor dem Schlafengehen. Es verschafft Bequemlichkeit, stimuliert die Haut, lindert und glättet und verhindert Reibungsstellen, die durch Spanndruck entstehen.

DAS ABENTEUERLICHE LEBEN DER Adele Sandrock

TATSACHENBERICHT AUS DER WELT DES THEATERS UND DES FILMS / VON DR. HANS ERMAN

Copyright „Kanzlit", Lübeck, durch Illupress GmbH., Wiesbaden

6 Die Wiener Jahre bringen Adele manchen Erfolg. Es fehlt zwar nicht an Kritik, aber auch Männer wie Hermann Bahr finden warme, aufmunternde Worte für die Schauspielkunst Adele Sandrocks, der man allerdings seriösere Rollen, etwa Stücke von Ibsen oder Strindberg wünscht.

Für Strindberg ist die Zeit noch nicht gekommen, aber die Direktion des Deutschen Volkstheaters schickt die Dramen des großen Norwegers in die Babenberger Straße. Adele Sandrock liest nun „Nora", den „Baumeister Solness", die „Frau am Meer" und „Rosmersholm" Viele Stücke liegen auf ihrem Schreibtisch, neue und alte, ganz neue und ganz alte . . .

Wenn sie nach der Vorstellung nach Hause kommt, greift sie zu immer neuen Dramen, sucht hier und dort, was sie spielen kann oder gar spielen muß . . .

Und beim Suchen in diesen Bücherstößen greifen die Hände das in marmorierte Pappe gebundene Quartheft. Sie ist vor lauter Arbeit nie dazu gekommen, das Manuskript ihres Freundes auch nur anzuschauen, sie hat es aus Enttäuschung vielleicht auch nicht anschauen wollen. Jetzt schlägt sie es auf. „Der Reigen" heißt der Titel, dann folgen in der nervösen Frakturschrift, die Adele so vertraut ist, die Szenen, die sie erschrecken, mit denen sie nichts anzufangen vermag.

Zu diesem Werk hat Adele keinen Zugang, es ist ihr fremd. Auch der Mann, der es schrieb, wird ihr fremd, sie hat mit ihm nichts gemeinsam. Adele Sandrock wird Arthur Schnitzler noch oft begegnen, Jahrzehnte später sitzt der Dichter in einem Berliner Theater, um die Freundin wiederzusehen und wieder schickt er einen Korb voller Rosen auf die Bühne. Aber Adele Sandrock erwähnt den Namen des Mannes niemals mehr, mit dem sie sich einst symbolisch durch die gemeinsamen Initialen „A. S." verbunden glaubte. Sie schweigt den Namen tot, und als sie im hohen Alter gefragt wird, warum sie nicht geheiratet hat, meint sie geheimnisvoll: „Eine sehr tiefe, sehr tiefe Neigung trug ich im Herzen, aber diese geht mit mir ins Grab, und niemand wird erfahren, wem sie gegolten hat."

Für die Wiener ist Adele Sandrock eine Künstlerin geworden, die den Besten als ebenbürtig gilt. Es ist wirklich nur eine Frage der Zeit, daß man sie an die „Burg" holen will. Und das „Neue Tageblatt" darf dann also melden, was „Die Theaterfreunde interessiert, und was von keiner Seite dementiert wird: Die beliebte Schauspielerin, die Hauptzugkraft des Deutschen Volkstheaters, wurde für das Burgtheater gewonnen".

In einem Lustspiel von Ludwig Fulda, es heißt „Kameraden", will sie sich von ihrer bisherigen Wirkungsstätte verabschieden. Sie feiert fünf Tage hintereinander Abschied, am 27. und 28. und 29. und 30 und 31. Januar 1895, weil das Publikum immer die Wiederholung des „letzten Auftretens" erzwingt. Nach dem „allerletzten Auftreten" müssen vier Droschken die Blumen in die Wohnung fahren — und Adele erlebt nun die einzigartige Huldigung, die Theaterfreunde ihren Lieblingen bereiten: Wiens Jugend hat dem Kutscher die Rösser ausgespannt und sich selber an die Deichsel gehängt. Im jubelnden Tosen, von zahllosen jungen Männern gezogen, fährt Adele Sandrock zum Hotel Sacher, wo ein Abschiedssouper den großen Tag beschließt.

Sie ist jetzt ein Star! Auf den Programmen wird ihr Name in besonderer Schrift hervorgehoben! Sie spielt auf den Brettern des weltberühmten k. k Hofburgtheaters die Maria Stuart, auch deren Widerpart, die Elisabeth, sie ist in den Rollen der Hero, der Eboli und der Emilia Galotti zu sehen. Und wie sie klassische Rollen meistert, so beherrscht sie auch, was das Repertoire an moderner Literatur enthält. Über ihre Rita in „Klein Eyolf", die Rebekka in „Rosmersholm", die Gina in „Wildente" gerät ganz Wien in Aufregung, begeistert sich ebenso an der temperamentvollen Darstellung wie an der geistigen Durchdringung der Rollen. Die Sandrock verschmäht nicht, auch in volkstümlichen Stücken aufzutreten, und immer bannt sie selbst in mittelmäßigen Rollen mit der Kraft einer großen Komödiantin.

Die Kunst der Sandrock kennt keine Rollengrenzen, diese Frau ist eine Wolter und eine Clara Ziegler und eine Odilon, ganz wie es das Stück erfordert. Jetzt spielt sie sogar den Hamlet, macht der einzigartigen Sarah Bernhard Konkurrenz. Alles was recht ist, sagen die Leute, für einen schmächtigen Dänenprinzen hat sie doch zu viel „Format", und die verhemmten Sätze Hamlets liegen ihr doch nicht ganz . . .Aber eine Sensation ist das doch, so etwas muß gesehen haben, wer über das Theater reden will.

„Alles hört auf mein Kommando." Wer täte es nicht, wenn er die gestrenge Miene der alten Dame sähe, die, auch wenn sie im Großmuttersessel sitzt, dieses Kommando soeben mit rollendem Baß durchs Zimmer geschmettert hat.

Der „männerfeindliche" Drache

Was ist jetzt schon wieder mit der Sandrock? Sie soll einen neuen Freund haben? Natürlich weiß man an jedem der literarischen Stammtische von der Affäre Schnitzler oder glaubt wenigstens davon zu wissen. Die Sandrock ist seitdem als „männerfeindlich" bekannt.

Unsinn, heißt es anderswo, die Sandrock hat schon langst einen neuen Freund. Die das sagen, schauen sorgenvoll in die Zukunft; denn der Freund ist verheiratet, und das kann nicht gut enden, wenn es stimmt.

Um wen es sich handelt? Wer anders ist es als der berühmte Mitterwurzer, der seit 1895 am Burgtheater Adeles Kollege und Partner ist. Er zählt fast zwanzig Jahre mehr als die Sandrock. Viel Gerede! Viel Getuschel! Mitterwurzer ist in Amerika gewesen, als auch die Sandrock übers Meer fuhr. Er hat mit ihr am Deutschen Volkstheater gespielt, sie hat ihn dorthin geholt, heißt es. Und jetzt hat er die Sandrock ans Burgtheater geholt . . .

Mitterwurzer und seine Frau machen Ferien in Ischl, die Sandrock fährt mit ihrer Schwester ebenfalls nach Ischl . . Zwischen Friedrich Mitterwurzer und seiner Frau Wilhelmine, die er als Sechzehnjährige geheiratet hat.

Der eine weiß dies, der andere jenes. Jeder hat etwas gesehen, gehört, beobachtet. Und am Ende weiß keiner Genaues. Auch wir wissen nicht, was etwa über die künstlerischen Aufgaben hinaus diese beiden Menschen verbunden hat. Und noch viel weniger können wir von der Liebe der Sandrock zu Mitterwurzer berichten, die für alle Leute, die das Gras wachsen hören, so selbstverständlich war.

Wir wollen auch nicht, wie taktlose Neugier es damals tat, in ein Geheimnis eindringen, das sorgsam gehütet wurde bis zum Tode — wenn es wirklich solch Geheimnis gegeben haben sollte.

Fast zweihundert Male hat Adele Sandrock während kurzer Zeit auf der Bühne des weltberühmten Burgtheaters gestanden, rund dreißig Erstaufführungen hat sie zum Siege verholfen. Ob die großen dramatischen Werke Shakespeares oder der deutschen Klassiker gespielt wurden, ob man die erschütternde Gesellschaftskritik der „Modernen" brachte oder die leicht rührselige Unterhaltung von Onets „Hüttenbesitzer", ob Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld" oder Brachvogels „Narziß" auf dem Spielplan waren — fast immer standen als Partner die Namen Sandrock und Mitterwurzer auf dem Theaterzettel.

Als Adele Sandrocks zweites Burgtheater zu Ende geht, erkrankt Friedrich Mitterwurzer, und am 13. Februar 1887 stirbt der Schauspieler, der wie ein Meteor leuchtend am deutschen Kunsthimmel aufgegangen war. Sie fürchtet das Haus, das die glanzvollsten Tage ihres Lebens gesehen hat. Jeder Tag bestätigt ihr nur, daß sie den guten, ratenden Freund verloren hat und einsam geworden ist. Der prunkvolle Bau am Franzensring wird ihr fremd, ohne Mitterwurzer kann Adele sich nicht entfalten, sie ist den neuen Kollegen, die Mitterwurzers Rollen übernehmen, keine gute Partnerin.

Plötzlich allen Mut verloren

Wenn der Fiaker sie nach der Aufführung von Ibsens „Wildente" zu ihrer Wohnung fährt, weiß sie, ihre Gina Ekdal duldet keinen Vergleich mit früheren Aufführungen, und der neue Hjalmar hat Grund für seine Beschwerde. Und Beschwerden, Klagen kamen jetzt häufig und von allen Seiten. Sie kamen auch von der Direktion des Hofburgtheaters.

Das Schlimmste ist, Adele weiß, daß die Klagen berechtigt sind. Sie findet sich ganz einfach nicht mehr zurecht, seit Mitterwurzer tot ist. Die sonst so Pünktliche kommt mit Verspätung zu einer Probe. Die sonst so Zuverlässige memoriert nur flüchtig ihre Rollen. Sie wird unordentlich in künstlerischen Dingen. Sie wird unordentlich auch in anderen, jedenfalls verbraucht sie plötzlich sehr viel mehr Geld als je zuvor und, leider, auch mehr als sie verdient.

„Das kommt von dem Kleiderluxus, den sie jetzt mit einem Male übertreibt", sagen die einen.

„Die Schulden, die Schludrigkeit, das schlechte Spiel, das alles kommt vom vielen Bummeln", sagen die anderen, die Adele Sandrock nun öfter als je zuvor in den Vergnügungslokalen der Himmelpfortgasse oder der Gumpendorfer Straße begegnen, sie zu morgendlicher Stunde in der „Hölle", dem neuen Cabaret, getroffen haben. Das ist zwar, wie man so sagt, ein literarisches Cabaret, die Künstler des Deutschen Volkstheaters haben es unter ihre Fittiche genommen, aber morgens um zwei oder drei geht es nicht mehr ganz literarisch zu. Der Herr Polizeidirektor würde wohl schon längst gegen die in der „Hölle" übliche Unmoral etwas unternommen haben, wären nicht des Kaisers Offiziere, natürlich in Zivil, dort Stammgäste.

Vergnügungssucht und Garderobenluxus, Schlamperei, nun also auch Schulden — der Klatsch blüht. Wissen Sie schon: das Fräulein Sandrock hat vom Hofburgtheater fünftausend Kronen Vorschuß erhoben! Genauer gesagt, die fünftausend Kronen sind ihr — was nicht ganz den Vorschriften entsprach — als privates Darlehen überlassen worden, das sie zum vereinbarten Termin nicht zurückzahlen kann.

Die Sandrock hat aber doch die pünktliche Rückzahlung versprochen und übrigens auch gesagt, sie brauche das Geld gar nicht für sich selber, sondern für ihren Bruder Christl, der sich in Ischl ein Anwesen kaufen möchte.

Der Christl, erzählt man sich, dieser begabte Tausendsasa, will eine Pension eröffnen, oder er hat sie schon eröffnet.

Schön, dann soll er die fünftausend Kronen jetzt zurückbezahlen!

Aber irgendetwas stimmt nicht. Christian Sandrock verleugnet die Schwester nicht, gibt aber auch keinesfalls zu, von ihr Geld bekommen zu haben. Und noch viel weniger ist er bereit, fünftausend Kronen auf den Tisch zu legen. Er hat sie ja auch gar nicht und ist heute genauso wie immer auf die Hilfe seiner Schwester angewiesen.

Neue Gerüchte, die in den Kaffeehäusern am Ring, in den Weinstuben am Kärntner Tor erzählt werden. Und jetzt heißt es: Die ganze Schlamperei, die Schulden und alles was damit zusammenhängt — der Mitterwurzer ist nicht schuld, schuld ist der Oberleutnant Sandor Friedrich Rosenfeld! Der Herr k.k. Oberleutnant ist ein fescher Kerl, so einer von den zwar nicht sonderlich geschätzten Slawoniern, aber wirklich eben ein fescher Kerl . . . Ungeheuer munter, ungeheuer witzig! Viel zu munter, viel zu witzig für einen Offizier — und so arm an Geld wie reich an Einfällen und Unternehmungslust.

Das Burgtheater ist für Adele Sandrock eine Stätte quälender Erinnerungen geworden.

Beinahe ganze zehn Jahre jünger als Adele ist der Sandor Rosenfeld? Auch das stimmt, und der Klatsch wird zum Skandal! Man hat die Liebesgeschichte mit diesem Dr. Arthur Schnitzler hingenommen, und wenn die Sandrock mit dem Mitterwurzer was gehabt hat — man weiß ja nichts Genaues! — dann ist das auch eine „künstlerisch-literarische Affäre" gewesen . . . Aber „an Leutnant", der zehn Jahr jünger ist . . .

An dem Klatsch ist immerhin so viel wahr, daß die Sandrock dem Oberleutnant Rosenfeld mit fünftausend Kronen, einer Spielaffäre wegen, aus der Patsche geholfen hat. Daß sie das Geld zwar eines Tages zurückbekommen soll, daß es ihr aber jetzt, im notwendigsten Augenblick, fehlt. Der Herr Oberleutnant hat, so pflegt man zu sagen, die Sandrock sitzen lassen . . .

Nun, daß das nicht ganz stimmt, daß er den Betrag zurückerstattete, daß alles rechtens und korrekt verlief, wissen wir. Nicht zu leugnen war die Freundschaft mit einem um zehn Jahre jüngeren Mann. Das konnte nicht **gut gehen, das widersprach dem Gefühl der ansonst nicht kleinlichen Wiener, die gewohnt waren, daß Schauspielerinnen ihre Liebesaffären haben. Aber was will die Sandrock mit einem ganz gewöhnlichen Oberleutnant in des Kaisers Artillerie?**

Die Wiener werden viele Jahre raten, was sie will. Und Adele Sandrock gehört nicht mehr zum Hofburgtheater, als die Zeitungen ihre Verlobung mit diesem k.k. Oberleutnant melden. Und jetzt raten sie noch immer, warum ihre großartige Adele einen scheinbar so harmlosen Offizier heiraten will?

Denn die Wiener wissen nicht und können nicht wissen, daß dieser Oberleutnant sich wenige Jahre später mit dem Buch „Der Schnaps, der Rauchtabak und die verfluchte Liebe" als ein großartiger Humorist ausweisen und unter dem Pseudonym Roda-Roda ein berühmter Schriftsteller werden wird.

Adele ahnt nicht, daß ihre Verlobung von sehr kurzer Dauer sein wird. Vorerst ist Oberleutnant Sandor Rosenfeld nur einem kleinen Kreis seiner Kameraden und Vorgesetzten bekannt — und zwar nicht immer sehr angenehm. Beispielsweise hat seine Hoheit Erzherzog Karl, der als Feldmarschallleutnant jungst die Manöver in Dalmatien leitete, einen strengen Befehl erlassen, wonach das Requirieren verboten und selbst die Beschlagnahme von Lebensmitteln nur gegen „ordnungsgemäß ausgestellte Bescheinigung" erlaubt ist . . . Als seine Hoheit der Herr Erzherzog in Begleitung des Stabes durch das Vezatal reitet, sieht sein Feldherrnblick, daß die dort weidenden Kühe große Papierbogen an den Hörnern tragen. Ein Adjutant muß vom Pferde, muß eine der Kühe heranholen. Der Herr Erzherzog greift eigenhändig nach dem Papier, es ist ein großer Foliobogen, er trägt das Wappen der Monarchie mit Adler und Krone, den Dienststempel des Korpsartillerieregimentes, die Unterschrift des Oberleutnantes Rosenfeld. Und auf dem Foliobogen steht: „Ein Liter Milch entnommen! Dient Inhaber dieses als Ausweis!"

Immer neue Streiche

Oberleutnant Rosenfeld sollte einen Bericht an den Chef der „Belagerungshaubitzdivision" in Wien senden, er hat das Pech, einen mächtigen Klecks auf das Aktenstück zu machen, genau auf die Silbe „sen" in der Mitte seines Namens. Und er bekommt den Bericht zurück:

Der Name sei unleserlich! Rosenfeld streicht Namen und Klecks sorgfältig mit dem Lineal durch, notiert darunter: „Löschung des Wortes Rosenfeld, Zusatz des Wortes Rosenfeld. Änderung bescheinigt, gez. Rosenfeld, k.k. Oberleutnant."

Es gibt tausend solche Geschichten, deren Verspottung der Bürokratie oder des Militarismus den Oberleutnant Sandor Rosenfeld bei den Vorgesetzten nicht gerade beliebt machen. Er schont niemanden, hat keinerlei Respekt vor den erhabenen Verwandten seines Kaisers.

Unlängst mußte er den schon betagten Erzherzog Karl Ludwig, den Bruder des Kaisers, nach Deutschland begleiten, in die schöne Residenz des Fürstentums Reuß, wo der regierende Fürst gestorben war. Als sie wieder zurück sind, erzählt Oberleutnant Rosenfeld, wie sie vom Bahnhof über den Marktplatz der Stadt Greiz gefahren seien. Dort sei gerade Jahrmarkt gewesen. Ein Karussell habe die Neugier des Erzherzoges erregt, weil statt der üblichen Pferdchen die neumodischen Automobile auf der Drehscheibe standen.

„Könnt' i das nöt amol fahrn seh'n? Worum is' dös Ringelspüll nöt in Betrieb?"

„Hoheit, Landestrauer, alles still", erklärt Rosenfeld, „geht nicht wegen Todes Seiner fürstlichen Durchlaucht!'

„Jo, kann denn kein andrer dös Ding drehen?" überliefert Oberleutnant Rosenfeld die erzherzogliche Antwort und hat viele Lacher auf seiner Seite, wenn auch nicht gerade seine dienstlichen Vorgesetzten.

Abschied von den Jugendrollen

Für Adele Sandrock ist er der rechte Partner in diesen Monaten, die voller Widerwärtigkeiten sind. Die Geldgeschichten bedrücken sie, der Krach mit dem Burgtheater läßt ihr keine Ruhe. Dreißig Jahre ihres Lebens hat sie schwer gearbeitet. Jetzt, da sie die höchste Höhe erreicht, da sie an der geliebten „Burg" ist, scheint die Spannkraft nachzulassen. So spaßig auch die Geschichten des Oberleutnants Rosenfeld sind, soviel Adele lachen kann, wenn sie sich mit ihm in der „Hölle" wieder eine Nacht um die Ohren schlägt, sie weiß, daß ihre Kräfte nachlassen. Sie ist jetzt fünfundvierzig Jahre alt, das Leben hat sie tüchtig und oft zerzaust und in ihrem Gesicht zeigen sich die Spuren dieses Lebens.

Die Intendanz will sie die geliebten Rollen der Jugendjahre nicht mehr spielen lassen? Adele Sandrock soll in das Fach der Mütter hinüberwechseln?

Wahrscheinlich weiß auch Adele Sandrock, daß es an der Zeit ist! Aber Wien, der Schauplatz ihrer künstlerischen Triumphe, die Stadt, in der Schnitzler wohnt, soll niemals Zeuge dessen werden, was Adele Sandrock für den Niedergang ihrer Kunst hält; ein paar belanglose Änderungen des Spielplanes nimmt sie zum Anlaß, wieder einmal vorfristig einen Vertrag aufzugeben.

(Fortsetzung folgt)

ZUM FEIERABEND

Die Spur führt nach Europa

Neue Blüte des Rauschgiftschmuggels in den USA
Mannequin Silvia in einer Straße Chicagos „liquidiert"

NEW YORK. Zur Zeit ist es unnötig, sich Kriminalthriller im Kasino anzusehen, denn die Wirklichkeit liefert bessere Stoffe. Wie aus der Versenkung sind in Chicago, New York und San Francisco Rauschgiftgangster aufgetaucht und haben sich an eine Reihe schöner Mannequins herangemacht.. June Happison, Eva Quisano und Rita Elldrett drückten sie gute Dollars in die Hand, wofür die 21 bis 24 Jahre jungen Mädchen die Verteilung des Rauschgifts an Abnehmer und Unternehmer erledigen mußten.

Während sie in den Kleidern der neuen Saison über den Laufsteg tänzelten, saßen die „Drücker", wie die Abnehmer des Rauschgifts genannt werden, unter dem schaulustigen Publikum. Nach der Modenschau brachten die Mannequins die eingenommenen Dollars in unverdächtigen Stadtkoffern zu einem Verbindungsmann Henry Carters, des neuen Rauschgiftkönigs der USA.

Seit einem halben Jahr zieht in Washington das Sonderdezernat zur Bekämpfung des Handels mit Rauschgift alle Register der Verfolgungskunst.Henry Carter ist nur ein Deckname. Man weiß auch, daß der neue Gangsterchef nicht den Weg Al Capones und Lucky Lucianos gegangen ist, daß heißt den Weg von unten nach oben. Carter hat sich vermutlich nicht als Berufsgangster durch Gewalttaten emporgespielt, sondern er ist allem Anschein nach ein Geschäftsmann, ein Börsenjobber, der aus Haß gegen die Steuerbehörden und den Staat überhaupt zum Gangster wurde.

Das FBB und mehrere angeschlossene Sonderdezernate, die reguläre Kriminalpolizei sowie Spezialisten der Steuerbehörde haben 17.000 Namen von Unternehmern geprüft, die im Laufe der Jahre erheblich mit den Steuergesetzen in Konflikt gekommen waren. Es half nichts. Henry Carter befand sich nicht unter ihnen.

Alarmstufe eins herrscht bei der Sonderabteilung Rauschgift, seit in einer engen Straße in Chicagos das Mannequin Silvia Origon erschossen in einer Limousine aufgefunden wurde. MißOrigon stand erst zwei Wochen mit einem amerikanischen Sonderdezernat in Verbindung und hatte angedeutet, daß sie den Beamten Fred Clefter auf die Spur Henry Carters bringen werde. Man ließ ihr freie Hand. Nur wurde vereinbart, daß Miß Origon eine Zeichnung von dem Mann anfertigen sollte, der ihr Rauschgift zur Verteilung gegeben hatte. Sie kam nicht mehr dazu. Als sie die letzte „Sendung" ordnungsgemäß im Auftrag der Gangster abgeliefert hatte, erwartete sie im eigenen Wagen der Tod. Der Mörder entkam unerkannt.

Seit Juni weiß das Dezernat Rauschgift, daß die Spur einer maßgebenden Person des neuen Rauschgiftringes nach Europa führt. Vielleicht ist es Henry Carter selbst der vorübergehend vom Ausland aus agiert und seine„Märkte" kontrolliert. Algier, Tunis, Paris, Genua, Neapel und London gelten als Filialen des Carterringes.

Erst vor wenigen Tagen ist es Amerikas Sonderagenten gelungen, in Italien einen Mann zu fassen, der Carter persönlich kennen soll, und der den früheren Gangster Lucky Luciano noch besser kennt. Einst ging er in die„Lehre" Al Capones. Das bedeutet, daß der unselige Vermächtnis dieser beiden Unterweltbosse noch immer nicht getilgt ist.

Ajax fackelte nicht lange

MUENCHEN. Für einen Hundebiß in die Hand muß der 36jährige Vertreter Günter L. aus München 460 DM bezahlen. Durch Schaden klug geworden, hat er jetzt seinen Hund versichern lassen. Während L. in einem Kolonialwarengeschäft verhandelte, näherte sich seinem Wagen der 27jährige Vertreter Ewald O., der für eine Autopolitur werb. Durch die geöffnete Seitenscheibe warf er einen Prospekt auf den Sitz. Er bekam die Hand nicht mehr heraus, denn Ajax hatte sie geschnappt. Der Vertreter schrie, sein Kollege von der anderen Branche rannte aus dem Laden und befreite ihn.

Kurz und interessant...

In Utrecht (Holland) hat man auf den Bahnsteigen des Zentralbahnhofes eine transportable Kaffe—Ausspritz—Maschine in Gebrauch genommen, die gegen Geldeinwurf binnen sechs Sekunden den bereit stehenden Pappbecher füllt. Man will jetzt die Erfahrungen abwarten. Binnen einer halben Stunde könnten theoretisch 300 Reisende ihren Kaffee bekommen. Man will auch versuchen, Tee und heiße Fleischbrühe auf solche automatische Weise an den Mann zu bringen.

Der Endzweck ist nicht ganz klar,aber in New York sollen Damenhüte herausgebracht worden sein, die zum größten Teil aus Backobst und Dörrgemüse bestehen. Diese kulinarischen Kopfbedekkungen sind sogar, wie es heißt, wasserdicht. Nur mit einem kostenlos gelieferten Rezept lassen sie sich mittels kochenden Wassers in kau— u. schluckbare Speisen verwandeln.

Sehr enttäuscht von der Oeffentlichkeit ist offenbar der englische Gewaltverbrecher Donald Hume. Der rabiate Kerl brachte den makabren Humor auf zu sagen, er finde es undankbar, daß sich noch niemand bei ihm bedankt habe. Damit meinte er den Personenkreis, der seine Festnahme veranlaßt und dafür eine Geldbelohnung erhalten hatte

„In einer jener seltsamen Sommernächte, die den Liebenden den Mut zur Torheiten geben, geschah es, daß ich unversehens vor dem Safe des Mr. Hamilton stand..." Mit diesen gefühlvollen Worten begann ein lang gesuchter Einbrecher in Nashville (USA) seine Rechtfertigung. Es nützte ihm nicht viel. Die Richter blieben ungerührt.

Flugscheine für noch nicht gestohlene Autos

Raffiniert organisierte Diebstähle in London
Alles klappte wie am Schnürchen

LONDON. Den Geschwindigkeits—Weltrekord im Autodiebstahl dürfen zwei Londoner Dunkelmänner aufgestellt haben. Sie schafften es, daß die gestohlenen Fahrzeuge schon im Flugzeug nach Spanien oder Andorra unterwegs waren, während der Eigentümer der Fahrzeuge noch gar nichts von ihrem Verlust ahnten.

Diese Erfolge verdankten die beiden Diebe ihrer Geduld und ihrer hervorragenden Organisation. Sie beobachteten solange unbewachte Parkplätze,bis sie herausgefunden hatten, welche Autos für den ganzen Tag dort abgestellt wurden. Es kamen für sie nur möglichst funkelnagelneue Luxus—Straßenkreuzer inFrage. Wenn sie einen solchen Wagen gefunden hatten, knobelten sie die Nummern der Türschlösser heraus und ließen sich passende Schlüssel dafür anfertigen.

Bevor sie jedoch mit ihrer Beute davonbrausten, erledigten sie noch eine ganze Reihe anderer Vorarbeiten. Sie besorgten sich gefälschte Wagenpapiere und die dazu passenden Nummernschilder. Auf dem Flughafen belegten sie dann Frachtplätze nach Spanien oder dem Pyrenäen—Fürstentum Andorra für das noch gar nicht gestohlene Fahrzeug. Erst kurz vor dem Start der Maschine holten sie sich den Wagen, versahen ihn mit dem neuen Nummernschild, fuhren ihn zum Flugplatz und schickten ihn auf die Reise. Wenn der Eigentümer aus dem Büro kam, den Diebstahl bemerkte und zur Polizei raste, schwebte sein Wagen schon irgendwo in den Wolken. Auf diese Weise stahlen die Diebe insgesamt neun Straßenkreuzer im Gesamtwert von 12,445 Pfund Sterling,das sind über 145.000DM.

Das „Geschäft" hatte nur einen Fehler: das branchenübliche Risiko. Einem der beiden Diebe, dem 38jährigen Robert St. Leger, wurde es zum Verhängnis. Die Polizei erwischte ihn, und so kam es, daß er sich jetzt vor einem Gericht werantworten mußte. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als alles zu gestehen. Drei Jahre lang mußte er sich jetzt die Welt durch ein Gitterfenster ansehen.

Den Bestohlenen ist damit aber nicht geholfen. Robert St. Leger und sein Komplice haben die Wagen in Spanien und Andorra zu Ueberpreisen verkauft, größtenteils an amerikanische Soldaten und Offiziere. Es gibt für ScotlandYard keine Möglichkeit, die Fahrzeuge zurückzuholen.

Neuer Riesen-Stausee in der Ukraine

In zwei Stunden wurde der Dnjepr abgeriegelt
Bewässerung für 15.000 Hektar Land

HELSINKI. Die letzten Errungenschaften der Technik hat die Sowjetunion angewandt, um ein neues riesiges Wasserkraftwerk in der Ukraine zu errichten. Bei Krementschug am Dnjepr wurde jetzt im Zuge der Arbeiten an dem Stausee innerhalb von zwei Stunden der Fluß abgeriegelt und über ein Beton—Ueberlaufwerk in das neue Bett geleitet. Der neue Stausee wird eine Länge von 200 km – sie entspricht etwa der Entfernung zwischen Köln oder Bielefeld – und eine Breite von 50 km haben. In der Nähe der Wasserkraftanlage sind bereits ein Umleitungskanal und eine Schiffahrtsschleuse in Betrieb.

Das Wasserkraftwerk Krementschug soll Ende dieses Jahres seine volle Kapazität erreichen, die im Laufe der Bauarbeiten von 450.000 auf 625.000 Kilowatt—stunden erhöht wurde. Es ist das erste seiner Art, das ohne Maschinenhaus gebaut wurde. Die Aggregate stehen unter freiem Himmel und sind durch Metallgehäuse zuverlässig abgedeckt. Durch diese Neuerung wurden Mittel eingespart und die Bauzeit verkürzt.

20 Milliarden Kubikmeter Wasser faßt der neue Stausee. Er regelt den Wasserabfluß des Dnjeprs und erhöht die Leistungsstärke des Dnjepr—Kraftwerkes „Lenin" und des Wasserkraftwerkes Kachowka um 700 Millionen Kilowattstunden, während der Kapazitätszuwachs des zur Zeit im Bau befindlchen Werks Dnjeprodsershinsk 170 Millionen Kilowattstunden betragen wird. Darüber hinaus bietet der Stausee Krementschug die Möglichkeit, zwischen Poltawa, Kirowograd und Tscherkassy auf einem Gebiet von nahezu 15.000 ha ein dichtes Netz von Bewässerungsgräben anzulegen.

Marlene Dietrich wird nicht alt

Zum erstenmal hatte man für Marlene Dietrich die bisher immer nur in den großen Nachtklubs von Las Vegas und Miami Beach in ihren Prachtkostümen aufgetreten war, eine Südamerika—Tour organisiert. Sie hatte geglaubt, daß man ihren Namen in Südamerika kaum kenne und sie sich dort einen Boden und eine Welt erobern müsse. Als sie in Buenos Aires eintraf, wurde sie schon auf dem Weg vom Flugplatz bis zu dem Nachtklub, in welchem sie auftreten sollte, von einer so ungeheurenMenschenmenge umkreist und von ihren Bewudern eingekreist, daß sie in Ohnmacht fiel und von starken Polizistenarmen in Sicherheit gebracht werden mußte. Sie feierte unglaubliche Triumphe in ihren Kostümen, von denen man nachher schrieb,sie bestünden im Grunde genommen nur aus Diamanten und sonst nichts.

Nach den Ovationen, die man ihr brachte, konnte sie sich den Interviews nicht entziehen, die die südamerikanischen Journalisten mit ihr veranstalten wollten.

„Wie erklären Sie sich selbst Ihre ewige Jugend?"

„Ich arbeite buchstäblich jeden Tag 15 bis 16 Stunden."

„Und wenn Sie nicht arbeiten, was tun Sie dann?"

In diesem Augenblick schaute Marlene Dietrich zu ihrem Pianisten hinüber, einem gewissen Friedmann Bachrach, einem charmanten 30jährigen jungen Mann und lächelte.

„Und was tun Sie sonst noch?"

„Ich gebe Liebesratschläge, die er der direkt verschickt oder aber übe amerikanische Radio oder Fern verbreitet werden. Liebesratschläge sehr gefragt, mindestens so sehr Ratschläge zur Erhaltung der e Jugend!"

„Damit sind wir wieder beim Th Welche Wege zur ewigen Jugend w Sie außer der Arbeit und der Liebe ratung? Haben Sie ein Geheimrez

„Ich wasche mich mit normalem W ser und einer einfachen Seife. M Gymnastik besteht darin, daß ich Bohnerbesen führe. Und zweima Jahr mache ich eine Kur. Aber e nichts besonderes, ein einfaches das jeder in jedem Drugstore ka kann!"

Mehr verriet sie nicht.Aber über Sekretär erfuhr man später, da einmal in San Franzisko eine Japa ein geheimnisvolles Mittel verka das er als Elixier der ewigen bezeichnete. Als er im zweiten W krieg interniert wurde und Marlene Mittel nicht mehr bekam, stellte ma chemischer Analyse für sie fest, da sich um Lecithin handelte, das aus jabohnen gewonnen wurde, und nu Aufmachung, nur die geschickte Art Weise, mit der der Japaner dieses tägliche Produkt des modernen Che mus verkaufte, hatte daraus ein heimmittel gemacht.

Tote Tante ist kein Umzugsgut

Tragikomödie in der Orangenstadt Valencia
Das Geheimnis des Kleiderschranks

MADRID. Es war sicher keine Pietätlosigkeit Senor Vincents ,eins braven Valencianers Kaufmanns, daß er auf den unheilvollen Gedanken kam seine mehr als 80 jährige Tante knapp zwei Stunden nach ihrem Tode im Kleiderschrank zu verstecken und auf die Reise zu schikken. Aber sein Fall war auch unbestreitbar auch ein besonderer. Fast zwei Jahrzehnte lang hatte alte Dame im Hause der Vincents gelebt ,Kinder erziehen helfen und wie Hunderttausende von anderen Tanten und Großtanten Spaniens ein unentberliches Hausfaktotum dargestellt, und nie wäre einer auf den Gedanken gekommen sie als Last zu empfinden. Die Komplikation war ,daß "Tia Maruja" ausgerechnet an dem Tage sterben mußte an dem Senor Vicents umzog. Eigentlich hätte man den Möbelwagen umbestellen müssen ,hätte zuerst die Verwandtschaft und Nachbarn empfangen müssen und vielerlei mehr.

Und vor diesen Problemen versagten Senor Vicent und seine Senora. Um diese Umstände zu vermeiden kamen sie auf den Gedanken, die Leiche der Tante die still an Altersschwäche gestorben war erst einmal in die neue Wohnung mitzunehmen. Sie brachten die Leiche also m den großen Kleiderschrank der Familie Vicent und ließen ihn in den Möbelwagen bringen.

Mit diesem Augenblick begann die Leidensgeschichte der Vicents. Während nämlich die Umzugsarbeiter nach alter Gewohnheit zwischen Aufladen und Abladen in einer Taverne zum halben Liter Vino Tinto ihr Mittagsbrot verzehrten, verschwand der Möbelw still und heimlich von der Straße nige Stunden später wurde er in stillen Vorortsstraße aufgefunden er war leer. Senor Vicents ein Gedanke war die Leiche im Klei schrank. Er sah sich und seine Fa unter Mordanklage, sah seinen Ruf, seinen Namen, sein Geschäft niert. Kein Wunder, daß er unter di Umständen eingeschüchtert und ver stigt schwieg. Und als eines Tages besserer Herr bei ihm erschien und „ganz im Vertrauen und aus Nächst liebe" den Totenschein und die tungspapaiere für Tante Maruja natürlich mit einem entsprechen Kommissionsaufschlag für gehabte M und Arbeit, atmete er auf und z bereitwillig, ohne der Polizei auch eine einzige Mitteilung zukommen lassen.

Wahrscheinlich würde der seltene des Senor Vicent und der toten T im Kleiderschrank nie an die Oeffe lichkeit gelangt sein, wenn die Po nicht den Möbelwagendieben auf Spur gekommen wäre und sie ver tet hätte. Und dabei stellte es heraus, daß die Langfinger die „freu lichen lieben Nächsten" waren, die te Maruja bestatten ließen. Sie ha keine geringeren Nöte durchlebt Senor Vicent selber, als sie bei Beutekontrolle im Kleiderschrank Leiche fanden und keine kleine M gehabt die alte Dame schließlich nungsgemäß bestatten zu lassen, d andere Beseitigung der Leiche war nen zu gefährlich erschienen.

Tantiemen für das Eiswagen-Signal

Englands Eismänner sind zornig
Teure Takte aus dem Schaumburger „Wandersmann"

LONDON. Mit einem „musikalischen Aergernis" befaßte sich der britische Eishändlerverband auf einer Jahrestagung in der mittelenglischen Stadt Buxton. Mit finsterer Miene gab Generalsekretär James Maillie bekannt, daß der Verband künftig für jeden der unter seiner Obhut stehenden 10.000 Eiswagen eine Guinee — das sind etwa 12,35 DM – an die Gesellschaft für Aufführungsrechte abführen muß. Diese Institution entspricht der deutschen „Gema".

Schuld an allem ist das durch die Schaumburger Märchensänger in aller Welt bekanntgewordene Lied „Mein Vater war ein Wandersmann". Einige Takte daraus benutzen die meisten englischen Eiswagen als Erkennungssignal. Von einer Art Glockenspiel hervorgebracht, klingen die volkstümlichen Töne melodisch durch die Straßen und locken jeden an, der Appetit auf Himbeer—, Schokoladen— oder Vanille—Eis verspürt Man kennt das Signal so gut wie das Pausenzeichen des Rundfunks.

Auf der Insel Whight geschah es jedoch, daß einem solchen „musikalischen Eiswagen ein Privatdetektiv folgte, geheuert von der Urheber—Gesellsch Er sollte Material sammeln für recht ansehnlichen finanziellen Fisch Dieser sah dann so aus:Der Eishändl verband bekam ein Schreiben, in ihn die Gesellschaft darauf aufmerk machte, daß das Abspielen der „Wa dersmann"—Takte im rechtlichen S eine öffentliche Musikaufführung daß der Verband als Tantiemen zu len habe – für jeden Wagen drei Pf Sterling und drei Schilling, also 37,05 DM.

Bei den 100.000 Wagen, die in land laufen,ist das eine hübsche Sum Die Verbandskapitäne dachten sich erst einige Unfreundlichkeiten, verlegten sie sich aufs Verhandeln. hartem Kampf schafften sie es, daß Gesellschaft für die Aufführungsre die Forderung auf eine Guinee ver gerte, dafür aber verlangte, d Verband das Geld selber eintre müsse. Gleichzeitig verkündete ein F mann, daß die Eiswagen—Signale fünf Sekunden dauern und inAbsta von nur fünf Minuten erklingen

S

Die St.Vither Zeit tags und samstags

Nummer 129

Kamme

BRÜSSEL. Die in der Kammer go durchzuführ am Donnerstag Vertrauensvotu rung (116 gegen ses Ergebnis wu bereits in den hatte es sich he schwer sein wi der Regierungs position auf ein gen. Alle ware über das gestec gigkeit des Kon Meinungsversch lich der in Anw den Mittel best verliefen trotz verschiedenheit es kam zu kei die der Sache hätten. Die Soz mer wieder d daß sie nicht her einberufen ging sogar so

Versa

ROBERTVILLE. Verkehrsvereine Beendigung der t Donnerstag abend lung im Hotel de ihre Arbeit wiede ren die Verkehr Malmedy, St.Vith, Bütgenbach, Büllin ren, Burg—Reulan des Hohen Venns

Nach einigen ei Dankes für dieMi vereine und der USICE trotz bes spielhafte Zusam Präsident B. Brag über.

Das vom Sekre gelesene Protokol 59 wurde einstim

1. Vorbereitung lung.

Die diesjährige findet am 10. D statt.

2. Arbeitsprogram

Es handelt si Herausgabe von Prinzip erklärte mit der Herausg für die Ostkantor ser wird 70 bis und Annoncen e den drei Landess

Das bisherige Ein neues, verv dernisiertes soll Eine Kommission arbeitung beauft 100.000 betragen.

Neu aufgelegt w blatt über den K chüre soll mod ausgeführt werde

3. Verschiedenes.

a) Herr Bezirk der USICE mit, zwischen Friedhc lingen, zwischen sowie zwischen mergraben im nä werden.

b) In Abwesen heit entschuldigt Brouet erteilt He über die in den durchzuführenden gibt genaue Einz der Provinz unc nehmigten Arbei der Arbeiten wu achtet, sodaß ein